

Die Perspektivierung des menschlichen Lebens im Deutschen Werk Meister Eckharts

Anstelle einer Systematisierung der vielfältigen Ausführungen Eckharts zum Leben des Menschen sollen im Folgenden dessen existentiellen Perspektivierungen im Deutschen Werk Eckharts im Vordergrund stehen.

Als Ausgangspunkt der weiteren Ausführungen sollen die Fragen zum Leben dienen, die Eckhart in Predigt 5a, 5b, Predigt 6 und Predigt 12 in leicht variiertes Form stellt: „*Es ist nut, daz man als vast beger als des lebens. waz ist min leben?*“¹; „*Waz ist leben?*“²; „*Swer daz leben vragete tusent jar: war umbe lebest du? (...)*“³; „*Ir vraget dicke, wie ir leben sült.*“⁴ sowie speziell – auf Jesus Christus bezogen: „*Wie mac in dem ein sterben sin, der von im selber sprichet, daz er si daz leben?*“⁵

Bei den weiteren Ausführungen werden in fünf Kapiteln folgende Perspektivierungen des menschlichen Lebens eingehender behandelt:

1. Auf der Suche nach dem Grund des Lebens
2. Die Relevanz von Transzendenz für das menschliche Leben
3. „*Ir vraget dicke, wie ir leben sült*“⁶ - Anregungen zur Steigerung der Lebensqualität
4. Menschliches Leben zwischen Differenz und Differenzlosigkeit
5. Die Bedeutung Jesu Christi für das Leben des Menschen

¹ Pr 5a, DW I 80,18f. – Übersetzung: „Es gibt nichts, das man so sehr begehrt wie das Leben. Was ist mein Leben?“

² Pr 6, DW I 106,1. – Übersetzung: „Was ist Leben?“

³ Pr 5b, DW I 91,10. – „Wer das Leben fragte tausend Jahre: Warum lebst du?“

⁴ Pr 16b, DW I 271,1. – Übersetzung: „Ihr fragt oft, wie ihr leben sollt.“

⁵ Pr 117, DW IV 1126, Nr. 330: „Wie kann in dem ein Sterben sein, der von sich selber spricht, dass er das Leben sei.“ Zur Übersetzung der im vorliegenden Aufsatz verwendeten Zitate aus DW IV, siehe DW IV 2, S. 1143-1268.

⁶ Pr. 16b, DW I 271,1. – Übersetzung: „Ihr fragt oft, wie ihr leben sollt.“

6. Anmerkungen zur textuellen Generierung eigentlichen Lebens.

1. Auf der Suche nach dem Grund des Lebens

Im Folgenden sollen genauer Aussagen Meister Eckharts in den Blick genommen werden, in denen Grund, Ziel und Motivation zum Leben thematisiert werden.

Zum einen ist die Lust zu leben, die Sehnsucht und das Verlangen danach Ausdruck jener Energie, die sich darauf richtet, leben zu wollen: „*war umbe lebest du? Umbe leben, und enweist dennoch niht, war umbe du lebest.*“⁷ Eine derartige Lebensenergie ist erklärbar als lustvolle, nicht genauer fass- und beschreibbare Resonanz auf die Erfahrung von Leben. Man könnte das Bedürfnis, Leben unaufhörlich, immer wieder neu, zu vollziehen als rekursive Beziehung begreifen insofern, als aus der Bezugnahme auf bestehendes Leben eine erneute Reproduktion von Leben hervorgeht⁸. Zugleich bringt Eckhart mit dem paradoxen Charakter seiner Rede zum Ausdruck, dass mit der bewusstseinsimmanenten Zwecksetzung des Lebens beim Menschen ein Unwissen über eine – außerhalb des irdischen Lebens liegende - Wirkursache, die *causa efficiens*, einhergeht. Noch deutlicher akzentuiert Eckhart in Predigt 5b, was den Grund des Lebens anbelangt, mit der Formulierung „*ich lebe dar umbe daz ich lebe*“⁹ als Grund von

⁷ Pr. 6, DW I 105,10f. – Übersetzung: „Warum lebst du? Wegen des Lebens, und weißt dennoch nicht, warum du lebst.“ Hinsichtlich der Sicht Eckharts zur (ewigen) Qualität des Lebens sind die Ausführungen in Pr. 26, DW II 26,3-27,10, bes. 27,3f.10 genauer zu bedenken: „*Alliu dinc, diu in der zit sint, diu hant ein warumbe. (...). ‚Warumbe lebest du?‘ - ‚triuwen, ich enweiz ! ich lebe gerne‘*“: - Übersetzung: „Alle Dinge, die in der Zeit sind, haben ein Warum. (...). ‚Warum lebst du? Ich weiß es nicht! Ich lebe gerne‘“. - Siehe dazu auch Ingrid Riedel, C. G. Jung und Meister Eckhart. Eine Begegnung. Stuttgart 2024, bes. 17-31 das Kapitel ‚Ohne Warum‘.

⁸ Eine bemerkenswerte Parallele zeigen die Ausführungen zur Liebe von Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Frankfurt a.M., (4. Aufl.) 1988, 36: Man kann postulieren, „daß Liebe nur durch Liebe zu motivieren sei: Liebe bezieht sich auf Liebe, sucht Liebe, wächst in dem Maße, als sie Liebe finden und sich selbst als Liebe erfüllen kann.“

⁹ Pr. 5b, DW I 92,1-3: „*ich lebe dar umbe daz ich lebe. Daz ist da von, wan leben lebet uzer sinem eigenen grunde und quillet uzer sinem eigen; dar umbe lebet ez ane warumbe in dem, daz ez sich selber lebet.*“ – Übersetzung: „Ich lebe darum, dass ich lebe. Das ist davon, weil Leben lebt aus seinem eigenen

Leben dessen final determinierten Zweck zu leben, der dem aktuell vollzogenen Leben jeweils seinen Sinn verleiht. Greift man auf Überlegungen zurück, wie sie sich etwa in der Systemtheorie von Niklas Luhmann finden, könnte man von der Autopoiesis des Lebens sprechen. Damit ist gemeint, dass für das Leben wie für jedes autopoietische System (z.B. Kommunikation oder Sprache) die Fähigkeit charakteristisch ist, die Elemente, aus denen es besteht, selbst hervorzubringen. Aktuelles Leben erzeugt in einem zirkulären Prozess unaufhörlich die Operationen, die es benötigt, um Leben zu (re-) produzieren, durch das Netzwerk der eigenen Operationen, so dass das Leben sein eigenes Werk ist¹⁰.

Diesen Ausführungen Luhmanns entspricht, dass Eckhart seine Aufmerksamkeit nicht auf eine Instanz richtet, die sich außerhalb des menschlichen Lebens befindet, sondern auf den Verlauf von Leben; dieser zielt darauf ab zu leben, d.h. auch: Leben ist nicht fremdbestimmt und kann deshalb auch nicht als Reaktion auf einen Reiz verstanden werden, der von außen kommt. Karl Heinz Witte beschreibt dies folgendermaßen:

In Gott wie im Sein wie im Leben gibt es nicht Ursache und Wirkung. Das heißt: Das Lebendige wird nicht durch äußere Anstöße bewegt. Leben ist vielmehr Selbstbewegtheit, die Lebendiges aus sich selbst bewegt, aufblühend, aufwallend, mitteilend sein lässt. Was in diesem lebendigen Strudel mitlebt, wird vom Leben angesteckt, entzündet, durchformt.¹¹

Grund und quillt aus seinem Eigenen; darum lebt es ohne Warum in dem, dass es sich selber lebt.“ Vgl. auch Pr. 5a, DW I 80,18-20.

¹⁰ Vgl. etwas Niklas Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Darmstadt 2004 (2. Aufl.), 108-115. N. Luhmann erläutert aaO 108 das zirkuläre Verhältnis zwischen zurückliegenden Operationen eines Systems als Voraussetzung für die Produktion folgender Operationen am Beispiel von Sprache und Sprechen: „Die Sprache ist nur aufgrund der Operation des Sprechens möglich; man würde die Sprache, wenn man nie sprechen könnte, nie Gelegenheit hätte zu kommunizieren, rasch vergessen beziehungsweise gar nicht erst lernen. Umgekehrt ist Sprache wiederum die Bedingung dafür, dass gesprochen wird.“ Siehe auch ders.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1997, 66ff sowie ders.: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1990, 28-33.

¹¹ Karl Heinz Witte, Meister Eckhart: Leben aus dem Grunde des Lebens. München 2017 (4. Aufl.), 116.

Demnach findet menschliches Leben seinen Wert in sich selber und vollzieht sich aus einem inneren Antrieb, aus seiner Lebensenergie, heraus. Das daraus resultierende Leben des Menschen kann daher als Resonanzantwort¹² auf diese intrinsische Motivation verstanden werden. Eckhart formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen:

*Nun, wir leben in im mit im. Es ist nut, daz man als vast beger als des lebens. Waz ist min leben? daz von innen bewegt wirt von im selber. Daz enlept nit, daz von ussen wirt bewegt.*¹³

Nun, wir leben in ihm mit ihm. Es gibt nichts, dass man so sehr begehrt wie das Leben. Was ist mein Leben? Das von innen bewegt wird von ihm selber. Das lebt nicht, das von außen bewegt wird.

Mit seiner Bestimmung des menschlichen Lebens von der *causa finalis* her hat Eckhart die Basis geschaffen für eine *Erklärung der Qualität* des Lebens, indem er es in Predigt DW 6: „*Iusti vivent in aeternum*“ in Zusammenhang mit Gott bringt¹⁴: Gott ist – so Karl Heinz Witte - für Eckhart

keine der Welt fremde Ursache, sondern durch die Inkarnation deren immanent bleibender Ursprung (...). Er ist als einfaches Sein, das Innere (*diu innerkeit*) aller Dinge'. Die Welt als getrennt von Gott zu betrachten hieße für Eckhart, die Dinge und vor allem die Menschen ihres wesenhaften Seinsgrundes zu berauben.¹⁵

¹² Vgl. dazu Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016, bes. 281-298 sowie ders., Unverfügbarkeit. Wien 2019 (3. Aufl.), 48-70: „Fünf Thesen zur Verfüg- barkeit der Dinge und zur Unverfügbarkeit der Erfahrung“.

¹³ Pr. 5a, DW I 80,18-20.

¹⁴ Pr. 6, DW I 105,4f: „(...) leben ist so edel, daz ez sunder allez mitel vliuzet von gote in die sele.“ – Übersetzung: „(...) Leben ist so edel, dass es ohne Vermittlung von Gott in die Seele fließt.“

¹⁵ Karl Heinz Witte, Meister Eckhart: Leben aus dem Grunde des Lebens, aaO, 275.

Damit erschließt sich der Sinn der Existenz des Menschen, der vom Leben fasziniert ist und der seine Energie darauf richtet, in jeder Situation, sogar in der Hölle, leben zu wollen:

*Ez enist kein dinc so liep noch so begirlich als leben under allen dingen. So enist kein leben so boese noch so swaerlich, ein mensche enwelle dennoch leben. (...)war umbe lebest du? Umbe leben, und enweist dennoch niht, war umbe du lebest. So begirlich ist daz leben in im selber, daz man ez umbe sich selber begert. Die in der helle sint in ewiger pine, die enwolten niht ir leben verliesen, noch viende noch selen, wan ir leben ist so edel, daz ez sunder allez mitel vliuzet von gote in die sele (...).*¹⁶

Es gibt kein Ding so liebenswert noch so begehrenswert unter allen Dingen wie Leben. So ist kein Leben so schlecht noch so schwer, dass ein Mensch nicht trotzdem leben wollte. (...) Warum lebst du? Um zu leben, und weist dennoch nicht, warum du lebst. So begehrenswert ist das Leben in sich selber, dass man es um es selber begehrt. Die in der Hölle sind in ewiger Pein, die wollen nicht ihr Leben verlieren, noch Feinde noch Seelen, denn ihr Leben ist so edel, dass es ohne Vermittlung fließt von Gott in die Seele (...).

Den Bereich des Inneren, in dem die auf (Re-)Produktion von Leben gerichtete Lebensenergie des Menschen ihren Ausgang nimmt, charakterisiert Eckhart in verschiedener Weise näher. Eckhart entwickelt z.B. in Predigt 5b für diesen Bereich mit der Metapher ‚grunt‘ die Vorstellung eines energiegeladenen (Nähr-) Bodens; in Verbindung mit der Quellmetapher erscheint dieser als Ort¹⁷, an dem durch einen Prozess, der aus dem intransparenten Inneren des grunt hervorkommt, Leben entsteht¹⁸. Im Kontext der in Opposition zur *uzern werlt* befindlichen *inner werlt* bzw. - synonym dazu - *des geistes innigestez*¹⁹ fungiert die für den Produktionsort des Lebens gebrauchte Metapher *grunt* als räumliches Element. Es wird dadurch

¹⁶ Pr. 6, DW I 105,4-6.10-14.

¹⁷ In Pr. 81, DW III 403,4 spricht Eckhart dem Herzen als Energiezentrum des Menschen diese Funktion zu. Vgl. Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik, Paderborn 1997, Bd. II: Bildspender – Bildempfänger – Kontexte. Dokumentation und Interpretation, 141: „Das Herz ist (...) der Ort, an dem *„der brunne des lebens entspringet“* (III 403,4); denn es gibt dem Leib das Leben und wirkt in diesem Sinne dem Himmel gleich.“

¹⁸ Pr. 5b, DW I 92,2f.

¹⁹ Pr. 5b, DW I 90,7f.

möglich, die Latenz der im unsichtbaren Inneren sich vollziehenden Produktion von Leben über die metaphorisch hergestellte Referenz auf Gegebenheiten des Anschauungsraumes manifest und dadurch wirksam werden zu lassen:

Als waerliche der vater in siner einvaltigen nature gebirt sinen sun natiurliche, als gewaerliche gebirt er in in des geistes innigestez, und diz ist diu inner werlt. Hie ist gotes grunt min grunt und min grunt gotes grunt. Hie lebe ich uzer minem eigen, als got lebet uzer sinem eigen. (...) Uzer disem innersten grunde solt du wüirken alliu diniu werk sunder warumbe.²⁰

Wie der Vater in seiner einfaltigen Natur gebiert seinen Sohn natürlich, genauso gebiert er ihn in das Innigste des Geistes, und das ist die innere Welt. Hier ist Gottes grunt mein grunt und mein grunt Gottes grunt. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott lebt aus seinem Eigenen (...). Aus diesem innersten grunt sollst du wirken all deine Werke ohne warum.

Berücksichtigt man die intertextuellen Kontexte der Geburtsmetapher im Werk Meister Eckharts, zeigt sich bereits bei der Untersuchung des Deutschen Werkes: Die vornehmlich über die Geburtsmetapher zur Sprache gebrachte Hervorbringung des Gottessohnes in der Trinität sowie die Entstehung alles Kreatürlichen, insbesondere des menschlichen Lebens und des Menschen als Sohn Gottes in der Seele, sind aufgrund des metaphorischen Charakters der sprachlichen Darstellung nicht eindeutig beschreibbar und entziehen sich einer begrifflichen Fixierung. Die Untersuchung der Verwendung von *geburt/gebern* als Metaphern für göttliches Hervorbringen von Leben hat ergeben: In Relation zum gemeinten Sachverhalt bekommen die an diesem Geschehen Beteiligten (Gottvater, Gottessohn, Hl. Geist, Seele, Mensch) in einem nicht-systematischen, eher aleatorischem Spiel²¹ auf irritierende Weise von Eckhart jeweils unterschiedliche,

²⁰ Pr. 5b, DW I 90,6-9.11f.

²¹ Vgl. Eckharts Ausführungen zur Freude in der Gottheit, die er in Predigt 116, DW IV 1052, Nr. 124f als Spiel (mit nicht näher von Eckhart genannten Regeln) beschreibt: Zum Spiel der Trinität bemerkt Eckhart dort: „Daz spil ir beider ist der heilic geist, an dem sie beide spilent, und er widerspilt an in beiden. Da ist daz spil daz selbe, daz ez ist, an dem sie spilent.“ – Übersetzung: „Das Spiel ihrer beider (d.h. von Gottvater und Gottessohn, M.E.) ist der Heilige Geist, in dem sie beide spielen, und er

von Kontext zu Kontext wechselnde semantische Rollen zugewiesen, was in der Unterschiedslosigkeit von Gott und seinem Wirken begründet liegt:

Da alles, was Gott wirkt, eins ist (s. I 110,1), weist die vom göttlichen Vater hervorgebrachte göttliche Wirklichkeit auch keinen Unterschied zu ihm auf, so dass es - die natürlichen Möglichkeiten jeglicher Sohnschaft sprengend - zum Rollentausch von Vater und Sohn kommen kann: *"uz der luterkeit hat er mich ewicliche geborn sinen eingebornen sun in daz selbe bilde siner ewigen vaterschaft, daz ich vater si und geber den, von dem ich geborn bin."* (I 382,8-383,1) Diese unterschiedslose Reduplikation des Einen im Anderen impliziert für Eckhart auch, dass das Geburtsgeschehen allen - Unterschied setzenden - Einflüssen von Raum und Zeit entzogen ist. Dies bedeutet, dass nicht nur Subjekt und Objekt des Geburtsgeschehens, sondern auch der Bereich, in dem die neue Wirklichkeit von Gott Vater gesetzt wird, mit dem Ergebnis der göttlichen Tätigkeit identisch ist: *"Da der vater sinen sun in mir gebirt, da bin ich der selbe sun und niht ein ander ... "* (I 73,1).²²

Das Zitat und insbesondere die Beobachtungen zum Gebrauch der Geburtsmetapher sowie die Verwendung ganz verschiedener Metaphern für die Selbstmitteilung des Göttlichen (z.B. neben der Licht- und Feuermetaphorik die Metaphorik des Gießens und Fließens²³) machen auf die Intransparenz des göttlichen Präsentwerdens im Inneren der Seele aufmerksam. Die derartig zur Sprache gebrachte Präsenz wird in der Produktion von Leben wirksam, bei der es verschiedene Beteiligte gibt, die ständig (*ane underlaz*²⁴) an der göttlichen

widerspielt in ihnen beiden. Da ist das Spiel dasselbe, das es ist, an dem sie spielen.“ Mit Blick speziell auf den Menschen führt Eckhart in Predigt 89, DW IV 41, Nr. 20f aus: *„Sant Augustinus machete ouch vil büecher. Ze leste machete er ouch ein kleinez buochelin, in dem was geschriben allez, daz man in den andern niht verstän enkunde.. Daz hate er alle zit mit im und bi im und was im daz liebste. Also ist ez zemäle umbe den menschen den hat got gemachet als ein hantbuoch, da er in sihet und da er mite spilet und lust ane hat.“* – Übersetzung: „Sankt Augustinus schrieb auch viele Bücher. Zuletzt schrieb er auch ein kleines Büchlein, in dem stand all das geschrieben, was man in den anderen nicht verstehen konnte. Dieses hatte er immer mit sich und bei sich und es war ihm das liebste. Genauso ist es mit dem Menschen: diesen hat Gott als ein Handbuch gemacht, in das er hineinschaut, mit dem er spielt und an dem er seine Freude hat.“

²² Vgl. Michael Egerding, Die Metaphorik, aaO, 220f.

²³ Zum Ganzen vgl. Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik, aaO, Bd. I: Systematische Untersuchung, 124-126, Kap. 3.1: Metaphorische Modelle für das Handeln Gottes am Menschen.

²⁴ Pr 2; DW I 32,4.

Produktion von Leben beteiligt sind. Deutlich wird: Die Heranziehung des Ursache-Wirkungsschemas zur Beschreibung des Entstehungsgeschehens reicht bei weitem nicht aus²⁵. Dies hat zur Konsequenz:

Eckharts Intention, wenn er vom Leben spricht, ist nicht ganz erfasst, wenn man die Art seines Predigens unberücksichtigt lässt. Denn Eckhart erzeugt mit der zitierten Textpassage, in der er an mehreren Stellen bei seiner Ausführung zu zentralen Aspekten wie Sohnschaft, Beziehung zwischen dem Geburtsort des Sohnes in Gott wie gleichermaßen im Menschen bemerkenswert unbestimmt bleibt, keine Aufklärung über die Beschaffenheit der inneren Welt und über das - für die Seele - zentrale Ereignis der Gottesgeburt; vielmehr generiert er bei seinen Zuhörern Irritationen durch die Mitteilung seiner Sichtweise mit derartigen Unbestimmtheiten sowie mehreren semantischen Inkongruenzen in der räumlichen Differenzierung und der Definition des Eigenen von Gott sowie des Menschen. Konkret: Beobachtet man die sprachliche Form der zitierten Textstelle aus Predigt 5b, ist Folgendes zu konstatieren:

- Eckhart verwendet Parallelismen (*„als“* – *„als“*²⁶), durch die er trotz unterschiedlicher Geschehensorte - ohne Angabe von Gründen - die Gleichheit der Gottesgeburt in Gott und Mensch behauptet: *„Als waerliche der vater in siner einvaltigen nature gebirt sinen sun natiurliche, als gewaerliche gebirt er in in des geistes innigestez, und diz ist diu inner werlt.“*²⁷

²⁵ Anstelle weiterer Belege und einer genauen Beschreibung der sich bei Eckhart findenden variierenden Kombinatorik, die das Ursache-Wirkungsschema in Bezug auf die göttliche Produktion von Leben aus den Angeln hebt, vgl. meine Ausführungen zur Geburtsmetapher bei Meister Eckhart, in: Michael Egerding, *Die Metaphorik*, aaO, Bd II, 219-229. Im Vergleich dazu (mehr unter systematischem Aspekt), siehe Amanda Viana de Sousa, *Das Lebensverständnis Meister Eckharts*. Freiburg 2018, 185-188 sowie 244-251.

²⁶ Pr. 5b, DW I 90,6f.7f.

²⁷ Ebda, 90,6f. – Übersetzung: „So wahrlich der Vater in seiner einfaltigen Natur gebiert seinen Sohn natürlich, so wahrlich gebiert er ihn in des Geistes Innigstes, und dies ist die innere Welt.“

- Mit dem sich anschließenden Chiasmus stellt er unvermittelt die Einheit des jeweils Gott und Mensch attribuierten ‚grunt‘ heraus: „*Hie ist gotes grunt min grunt und min grunt gotes grunt.*“²⁸
- Die Einheit scheint irritierend wieder aufgehoben zu sein, wenn Eckhart im Anschluss an den vorangegangenen Chiasmus in Form eines Parallelismus für Gott und Mensch einen in der *inner werlt* lokalisierten Lebensursprung annimmt, der jedem von beiden – so die Semantik des Lexems ‚eigen‘ – gleichermaßen exklusiv zukommt: „*Hie lebe ich uzer minem eigen, als got lebet uzer sinem eigen.*“²⁹
- Irritierend wirkt auch der Gebrauch des räumlichen Adverbs ‚hie‘: Im Gegensatz zu seiner semantischen Bedeutung „auf eine bestimmte Stelle im Raum verweisend“ deutet das zweimal verwendete Adverb im Zitat aus Pr 5b³⁰ auf etwas, das sich prinzipiell einer Bestimmbarkeit entzieht.

Zusammenfassung: Das was Eckhart mit seinen Ausführungen in den vorausgehenden Zitaten aus Predigt 5a, 5b und 6 zum Leben gemeint hat, lässt sich nicht im Rahmen des aristotelischen *causa*-Konzepts³¹ sowie – generell - durch einen instrumentellen Sprachgebrauch erfassen; dieser nimmt Bezug auf etwas und bezeichnet selbstverständlich, was gegeben ist und was vertrauten Wahrnehmungen und Vorstellungen entspricht. Demgegenüber führt Eckhart mit

²⁸ Pr. 5b, DW I 90,8.

²⁹ Pr 5b, DW I 90,8f. Vgl. zusammenfassend Michael Egerding, *Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik*, aaO, Bd. II, 284: „Weil Eckhart das, woraus der Mensch bzw. allgemein das Leben lebt, konkretisieren will, greift er zurück auf die Funktion von grunt, Nährboden zu sein. In dieser Bedeutung findet grunt als Bild Verwendung für die inner werlt, für das, was der Ursprung allen menschlichen Wirkens und Lebens ist: *„leben lebet uzer sinem eigenen grunde und quillet uzer sinem eigen“* (DW I 92,2f). In diesem grunt geschieht die Gottesgeburt und obwohl Gott mit diesem grunt eins ist, lebt der Mensch hier aus seiner eigenen Wirklichkeit: *„Hie ist gotes grunt min grunt und min grunt gotes grunt. Hie lebe ich uzer minem eigen, als got lebet uzer sinem eigen.“* (DW I 90,8f) – Übersetzungen: „Leben lebt aus seinem eigenen Grund und quillt aus seinem Eigenen.“ (DW I 92,2f). - „Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott lebt aus seinem Eigenen.“ (DW I 90,8f).

³⁰ Pr. 5b, DW I 90,8.

³¹ Vgl. Michael Egerding, *Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik*, aaO, Bd. I: Systematische Untersuchung, 130-138, Kap. 3.4: Die Bedeutung der Metaphorik für eine ‚Logik des Spirituellen‘.

seiner Rede zur Einsicht, dass es ihm bei dem, was er zum Leben sagt, um etwas geht, was alles Gegebene, d.h. alles Festgestellte und Feststellbare transzendiert und sich infolgedessen allem Begreifen entzieht. Für die Rezipienten von Eckharts Ausführungen zum Leben heißt dies, sich durch die Art und Weise, wie Eckhart in seinen Predigten das Leben thematisiert, d.h. von den irritierenden, immer weiter gehenden inkohärenten Differenzierungen, zu einer Suche nach dem Gemeinten bewegen zu lassen.

Wenn man die Begrifflichkeit von Johannes Andereggs aufgreift³², wird bei den zitierten Textstellen ein medialer Sprachgebrauch sichtbar; Eckhart verleiht seiner Rede in den genannten Predigten eine mediale Funktion insofern, als es ihm nicht um eine Markierung real existierender Gegebenheiten im menschlichen Inneren als Ursprungsort des menschlichen Lebens geht; vielmehr öffnet er – aufgrund der metaphorischen Rede, insbesondere aufgrund der durch die rhetorischen Figuren des Parallelismus und des Chiasmus besonders hervorgehobenen Gleichheit und Einheit von Gott und Mensch im *grunt*, und der sich vor allem aus der Semantik von *eigen* ergebenden Inkongruenz – mit seiner Inszenierung einen ganz neuen Blick auf etwas, was sich jeder Beobachtung entzieht. Wichtig ist, dass anders als beim instrumentellen Sprachgebrauch anstelle des feststellenden Bezeichnens beim Bezug auf etwas Gegebenes die Predigt Eckharts zum Medium wird, bei „das, worum es geht“, als etwas erfahren (wird), das *in erprobendem Begreifen und Konstituieren* prozeßhaft gebildet werden muß³³. Indem sich der Rezipient, bei dem Eckharts Rede vom Leben auf Resonanz gestoßen ist, auf diesen Sinnbildungsprozess einlässt, transzendiert er in einem lebendigen Prozess des Verstehens die Welt des Vertraut-Konventionellen zur Welt des Noch-nicht-Begriffenen hin. Als Zuhörer lebt er mit Eckharts Rede vom Leben dadurch, dass er bereit ist, die Welt des Fraglos-Feststehenden hinter sich zu lassen, um in einem

³² Johannes Andereggs, *Sprache und Verwandlung* 1985, 47ff. zum instrumentellen und medialen Sprachgebrauch.

³³ Ders., *Sprache und Verwandlung* aaO 51.

offenen Prozess des Experimentierens dem Sinn dessen zu begegnen, was Eckhart vom Leben sagt. Die Frage scheint berechtigt, ob eine Untersuchung, die diesen medialen Charakter der Ausführungen Eckharts vernachlässigt, nicht Gefahr läuft, ein zentrales Anliegen, das Eckhart mit seiner Thematisierung des Lebens in seinem Deutschen Werk verfolgt, zu ignorieren³⁴.

2. Die Relevanz von Transzendenz für das menschliche Leben

Die folgenden Überlegungen gehen von der Einsicht aus, dass der Vollzug des menschlichen Lebens ein ständiges Transzendieren bedeutet. Denn in seinem Bedürfnis nach Ruhe, Frieden und Vollkommenheit unterliegt der Mensch einer permanenten Suche, die zwar für einige wenige Momente des irdischen Lebens zum Stillstand kommen kann, letztlich aber erst am Lebensende ihren Abschluss findet. Somit heißt ‚irdisch leben‘ alles Irdische zu transzendieren – im zeitlichen Nacheinander von einem zum anderen oder von der immer unvollkommen bleibenden Immanenz in die Vollkommenheit einer Transzendenz des Ursprungs oder des Endes der irdischen Existenz.

Leitende Aspekte Eckharts sind: Das irdische Leben ist ein Leben, das fragmentarisch³⁵ ist, das von vielfältiger Ungleichheit³⁶, von Gegensätzen³⁷ sowie aufgrund seiner zeitlichen Verfasstheit³⁸ von Unbeständigkeit und Sterblichkeit geprägt ist³⁹. Für Eckhart ist es – wie er im *Buch der göttlichen Tröstung* anmerkt – Zeichen eines kranken Herzens, wenn der Mensch seine irdische Verfassung nicht

³⁴ Zum Ganzen vgl. Michael Egerding, *Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik*, aaO, Bd. I, 124-126, Kap. 3.1: ‚Metaphorische Modelle für das Handeln Gottes am Menschen‘.

³⁵ Vgl. Pr. 9, DW I 136,12f die Opposition „lebene, daz geteilet ist“ – „leben, daz vereinet ist.“

³⁶ Pr. 117, DW IV 1137, Nr. 450.

³⁷ Pr. 9, DW I 135,12f

³⁸ Vgl. z.B. Pr. 9, DW I 135,12: „Waz zît rüeret, daz ist toetlich.“

³⁹ Pr. 9, DW I 136,1.

zu transzendieren vermag und die irdische Wirklichkeit so auf sich einwirken lässt, dass er wegen irdischer Dinge Freude oder Leid empfindet⁴⁰. Eckhart empfiehlt in diesem Zusammenhang dem Menschen zu realisieren, dass generell das irdische Leben sterblich ist und deshalb auch alle Belastung und Pein ein Ende haben werden⁴¹. Ein anderer Aspekt, der allgemein allen Menschen infolge ihres Umgangs mit vergänglichen Dingen zukommt, ist die Unruhe, die ihr Leben kennzeichnet und die das Leben zu einem ständigen Transzendieren motiviert: „Und swer mit den dingen umbegat, des herze ist alle zit ungeruowic, und in unruowe enwirt got niht vunden,“⁴² Als Begründung dafür gibt Eckhart an, dass die vom Menschen mit Energie erstrebte Vollkommenheit im Irdischen nicht zu finden ist:

*An allen dingen suochet der mensche ein saelic leben und ein vröuden lieht. Genüegede und volkomenheit enist an keiner creature und ein ieglich wiset von sich uf die andern: genüegede der kleider enist niht genüegede der spise noch des trankes.*⁴³

In allen Dingen sucht der Mensch ein seliges Leben und ein Licht der Freude: Genügen und Vollkommenheit ist in keinem Geschöpf, und ein jedes weist von sich auf die anderen (Geschöpfe): Genügen an Kleidern ist nicht Genügen an Speise noch an Trank.

Aber es sind auch Menschen auszumachen, wie Eckhart konzidiert, die ganz zufrieden sind mit dem Leben, das man sinnlich wahrnehmen kann, und die deshalb zum Beispiel auch von ihren Mitmenschen aufgrund ihrer äußerlich sichtbaren Frömmigkeitsübungen geachtet werden. Eckhart kommentiert dies folgendermaßen:

Nochdenne sint dise liute, die dirre uzwendiger üebunge vil hant, sere geachtet in den ougen der werlt, und daz kumet von glicheit, wan die liute, die niht anders

⁴⁰ BgT, DW V 59,4.

⁴¹ Pr. 8, DW I 127,8f.

⁴² Pr. 114, DW IV 948, Nr. 65. - Übersetzung: „Und wer mit den Dingen umgeht, dessen Herz ist alle Zeit unruhig, und in Unruhe wird Gott nicht gefunden (...).“

⁴³ Pr. 93, DW IV 131, Nr. 55.

enverstant dan liplichiu dinc, die ahtent groz daz leben, daz sie begrifen mügen mit den sinnen. Also wirt geminnet ein esel von dem andern.⁴⁴

Dennoch sind diese Leute, die viele der auswendigen Übungen haben, sehr geachtet in den Augen der Welt, und das kommt von Gleichheit, denn die Leute, die nichts anderes verstehen als leibliche Dinge, die achten jenes Leben groß, das sie mit den Sinnen begreifen können. So wird ein Esel von dem anderen geliebt.

Eckhart stellt demgegenüber heraus, dass der Mensch nur dann lebt, wenn er die Einwirkung von irdischen Dingen auf sich unterbindet⁴⁵ und - wie alle Kreaturen - Gott sucht; denn dieser gibt alleine⁴⁶ Trost, Sein und Leben. Deshalb findet die Seele mit ihren Kräften, deren Energie auf die Erfahrung des Göttlichen (*daz süezeste, daz hoehste, daz beste*⁴⁷) gerichtet ist, erst dann ihre Ruhe, wenn sie in ihren göttlichen Ursprung kommt, wo - so Eckhart - „*daz her uz tropfet, daz güete machet*“⁴⁸. Alle Kreaturen können durch die Hoffnung auf diesen göttlichen Trost so stimuliert werden, dass sie als Resonanz auf dessen wohltuende Qualität energievoll mit ihrem ganzen Leben diesen Trost in Form einer - letztlich alles Kreatürliche tranzendierenden - Suchbewegung erreichen wollen:

Sehet, als süeze ist gotes trôst, daz in alle creatures suochent und jagent im nach. Und ich spriche me, daz aller creatures wesen und leben liget dar ane, daz sie got suochent und im nachjagent.⁴⁹

⁴⁴ Pr. 117, DW IV 1114, Nr. 235.

⁴⁵ Vgl. Pr. 39; DW II 255,4-6: „*Und dar umbe, wilt du leben und wilt, daz dñiu werk leben, sô muost du allen dingen tôst sîn und ze nihte worden sîn.*“ – Übersetzung: „Und darum, willst du leben und willst, dass deine Werke leben, so musst du allen Dingen tot und zunichte geworden sein.“ - Zu ‚tôt‘, ‚sterben‘, siehe auch Michael Egerding, Die Metaphorik, Bd II, aaO, 442-444.

⁴⁶ Zum fragwürdigen Trost, den Kreatürliches bietet, vgl. Pr. 79, wo breit die Unzulänglichkeit des irdischen Trostes dargestellt wird. Eckhart kommt zum Ergebnis: „*Aber der trost der creatures enist niht ganz, wan er treget in im einen manc. Aber gotes trost ist luter und ane manc und ist zemale und ist volkomen.*“ – Übersetzung: Aber der Trost der Kreaturen ist nicht ganz, denn er trägt in sich einen Mangel. Aber Gottes Trost ist lauter und ohne Mangel und ist immer vollkommen.“ (Pr. 79, DW III 366,13-367,2).

⁴⁷ Pr. 79, DW III 368,3-6.

⁴⁸ Pr. 79, DW III 368,5.

⁴⁹ Pr. 79, DW III 368,6-8

Seht, so süß ist Gottes Trost, dass ihn alle Kreaturen suchen und ihm nachjagen. Und ich sage noch mehr, dass das Sein und das Leben aller Kreaturen daran liegt, dass sie Gott suchen und ihm nachjagen.

Die sich bei der Suche nach Gott einstellende Unruhe hat eine andere Qualität als die Ruhelosigkeit. Denn diese ergibt sich als Resonanzantwort auf die permanente Erfahrung von Vergeblichkeit bei der Suche nach Vollkommenheit im Irdischen. Im Unterschied dazu verhält es sich bei der Seele, bei der die als ‚unverdiente‘ Ruhe, Friede oder Trost u.a. vom Menschen wahrnehmbare Präsenz des Göttlichen eine Resonanz auslöst - eine Resonanz, deren Energie die Seele dazu führt, sich mit ihrem Leben auf Gott hin zu orientieren, nach ihm zu handeln und zu leben⁵⁰. Ganz ruhig ist die Seele dann, wenn ausschließlich Gott ihr Sein und Leben ist: *„Ein gewis zeichen ist daz, daz got in der sele alsus wone, daz diu sele geruowic si.“*⁵¹ Zu beachten ist, dass Trost, Ruhe und Wohlbefinden, die der Mensch durch eigene Leistung nicht zu erreichen vermag, sondern – folgt man der Argumentation Eckharts in Predigt 79 – nur Gott zu bieten vermag, in der Zeit nicht von Dauer sind. Es ist zwar möglich, dass dem Menschen *suezicheit*, d.h. Wohlbefinden, Trost und Ruhe widerfahren, die man im Kontext von Eckharts Argumentation in Predigt 79⁵² als Gotteserfahrung interpretieren kann; jedoch sorgt Gott selber dafür, dass diese Erfahrung nicht zum ständigen Besitz des Menschen wird, indem er sich durch Nähe und Distanz, oszillierend zwischen Präsenz und Absenz, dem Menschen mitteilt:

Rehte, als sich ein mensche verbirget, sô rünstert er sich und vermeldet sich selber dâ mite; alsô hat ouch got getan. Got enkünde niemer nieman vunden han; nu hat er sich vermeldet. Ein heilige spricht: ich enpfinde etwenne solcher suezicheit in mir, daz ich min selbes und aller creaturen vergizze und zemale wil zerolviezen in

⁵⁰ Vgl. Pr. 97, DW IV 226, Nr. 28-30. Zur Konkretisierung dieser Energie im Leben von Heiligen vgl. Michael Egerding, Das Sichtbarwerden des Unsichtbaren in der *Elsässischen Legenda aurea*. Hamburg 2021, bes. 71-88, Kapitel 2.3.1: ‚Die ‚kraft‘ des Göttlichen als Spur‘; vgl. auch 370 (Register), Stichwort ‚Kraft‘.

⁵¹ Ebd. 226,30f. – Übersetzung: *„Ein sicheres Zeichen, dass Gott in dieser Weise in der Seele wohnt, ist, dass die Seele ruhig ist.“*

⁵² Pr. 79, DW III 366,13-367,2.

dich. „Und sô ich ez zemâle wil umbevahen, herre, so nimest du mirz. Herre, waz meinst du da mite? Reizest du mich, war umbe nimest du mirz denne? Minnest du mich, war umbe vliuhest du mich denne? Owe, herre, daz tuost du dar umbe, daz ich din vil enpfahen müge‘. Der wissage sprichet: ‘min got‘. – ‚Wer saget dir, daz ich din got bin?‘ – ‚Herre, da enkan ich niemer geruowen wan in dir, und enist mir nienâ wol wan in dir‘. Daz wir got alsus gesuochen und in ouch vinden, des helfe uns der vater und der sun und der heilige geist. Amen.⁵³

Recht, wie sich ein Mensch verbirgt, sich aber dann räuspert und sich damit selbst verrät, so auch hat Gott getan. Niemand hätte Gott je finden können, nun (aber) hat er sich selbst verraten. Ein Heiliger spricht: Ich empfinde mitunter solche Süßigkeit in mir, dass ich mich selbst und alle Kreaturen vergesse und völlig in dich zerfließen will. „Wenn ich’s aber ganz umfangen will, Herr, so nimmst du mir’s. Herr, was meinst du damit? Reizest du mich, warum nimmst du mir’s dann? Liebst du mich, warum fiehst du mich dann? Ach, Herr, das tust du zu dem Ende, dass ich viel von dir empfangen könne.“ Der Prophet spricht: ‚Mein Gott‘ (vgl. Ps. 15,2). – „Wer sagt dir, dass ich dein Gott bin?“ – „Herr, ich kann nimmer ruhen als in dir, und mir ist nirgends wohl als in dir“. Dass wir Gott suchen und ihn auch finden, dazu helfe uns der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.⁵⁴

Dass sich im Leben während der Transzendenzbewegung des Menschen Wohlbefinden und Zufriedenheit, Trost und Ruhe einstellen – momenthaft in der Gegenwart, konstant in der Ewigkeit -, ist in der aktuell werdenden Einheit ihres Lebens mit dem göttlichen Leben begründet. Dieser Sachverhalt wird zu sinnlich wahrnehmbarer Präsenzerfahrung, indem in Resonanz darauf der in der Immanenz lebende Mensch Freude am Leben zeigt – eine Freude, die sich mit zunehmender Partizipation am göttlichen Leben immer mehr steigert⁵⁵.

⁵³ Pr. 79, DW III 369,7-370,9.

⁵⁴ Übersetzung ebda, S. 572f.

⁵⁵ Vgl. Pr. 112, DW IV 852, Nr. 50: „Daz ander daz ist leben. Und dar umbe smecket allen creaturen ir leben, daz sie ewicliche in gote ein leben sint gewesen und nu sint. Dar umbe enlebet kein creature so pinliche, si envrôuwe sich ze dem lebene. Und swelch creature des götllchen lebens allermeist smecket, diu lebet aller vroelichest. Und ie si dem götlichen lebene naeher krieget, ie ez ir süezer ist.“ - Übersetzung: „Das zweite ist Leben. Und deshalb schmeckt allen Geschöpfen ihr Leben, weil sie ewiglich in Gott ein Leben gewesen sind und jetzt sind. Deshalb lebt kein Geschöpf so peinvoll, dass es sich nicht des Lebens freute. Und welches Geschöpf am allermeisten das göttliche Leben schmeckt, das lebt am allerfröhlichsten. Und je näher es in seinem Streben dem göttlichen Leben kommt, umso süßer ist es ihm.“

3. *„Ir vraget dicke, wie ir leben sült“*⁵⁶ - Anregungen zur Steigerung der Lebensqualität

Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen ist die These, dass die Qualität des menschlichen Lebens, seine Beschaffenheit, aus dessen Geschaffenheit resultiert. Der Mensch vermag dadurch zu leben, dass er an der göttlichen Lebensenergie partizipiert, die sich darin manifestiert, dass das Leben des Göttlichen unaufhörlich in der Ewigkeit Leben hervorbringt. Die Seele/das Herz fungiert dabei als Raum und Zeit enthobene Stelle⁵⁷ im Inneren des Menschen, wo Gott unaufhörlich sein eigenes Leben der menschlichen Seele mitteilt. Wie vermag jedoch der Mensch, so ist zu fragen, mit seinem kreatürlichen, in Raum und Zeit sich realisierenden Leben an einem Geschehen Anteil nehmen, das in der Ewigkeit permanent geschieht?

Ob und wie dies im irdischen Leben des Menschen möglich ist und der Mensch sich darum mit dem Ziel einer Qualitätsverbesserung seines Lebens bemühen kann, ist Gegenstand der weiteren Überlegungen. Zentral ist dabei die Überzeugung, dass eigentlich zu leben nur der vermag, der ursprünglich lebt und mit seinem Proprium am Proprium des Göttlichen⁵⁸ beteiligt ist, d.h. im Kontext von Eckharts Ausführungen zum Leben: uneingeschränkt, unbeeinträchtigt und nicht entfremdet das geschenkte Leben rezipiert und mitgestaltet⁵⁹. Dies öffnet den Blick für Lebensformen, die es erlauben, dass man als Mensch originär lebt. In Eckharts Predigten lassen sich zur Thematik folgende Aspekte ausmachen:

Die raum-zeitliche Verfassung des Menschen⁶⁰, sein Leben mit Unterschieden und Gegensätzen, verlangt von einem Menschen, wenn er originär, d.h. *„uz sinem eigen“* leben möchte - d.h. dem von Gott empfangenen Leben entsprechend -, sich einem Prozess zu unterwerfen, der sich auf die Veränderung seiner Grundsituation mit

⁵⁶ Pr. 16b, DW I 271,1.

⁵⁷ Eckhart formuliert deshalb in Pr. 81, DW III 403,4: *„Der brunne des lebens entspringet in dem herzen.“* – Übersetzung: *„Die Quelle des Lebens entspringt im Herzen.“*

⁵⁸ Vgl. Pr. 5b, DW I 90,6-9.11f sowie Anm. 18.

⁵⁹ Vgl. die Ausführungen im Kapitel *„Auf der Suche nach dem grunt des Lebens“*

⁶⁰ Pr. 9, DW I 135,12f: *„Waz zit rüeret, daz ist toetlich.“*

dem Ziel einer Anpassung an göttliches Leben richtet. Am Beispiel des Wassers, das an seiner Quelle nicht einfriert, in seinem weiteren Verlauf jedoch immer kälter und unreiner wird, zieht Eckhart entsprechende Folgerungen für den Menschen: Die Qualität seiner Gottesbeziehung beeinflusst die existentiell-emotionale Verfassung des Menschen:

Wir haben, daz diu wazzer niht bevriesent, da sie entspringent. Daz ist da von, daz diu sunne daz wazzer ziuhet uz dem grunde des berges und ziuhet in daz hoehste des berges und ziuhet ez uz dem berge, daz ez vliuzet. Dar umbe daz ez diu hitze wüirket, so ist ez warm und lebendic an sinem gesprunge. Und ie ez verrer vliuzet, ie ez unluterer und kelter wirt. Also ist ez umbe den menschen: ie er gote verrer ist, ie er krenker und kelter und unsmachftiger ist.⁶¹

Wir beobachten, dass die Wasser nicht einfrieren, dort wo sie entspringen. Das hat seinen Grund darin, dass die Sonne das Wasser aus dem Grund des Berges zieht und auf den Gipfel des Berges zieht und aus dem Berg zieht, damit es fließt. Deshalb, weil es die Hitze wirkt, ist es warm und lebendig an seiner Quelle. Und je weiter es fließt, umso unreiner und kälter wird es. Genauso steht es um den Menschen: Je weiter entfernt er von Gott ist, umso schwächer, kälter und ungenießbarer ist er.

Eckhart entwickelt verschiedene Vorstellungen zur Überwindung der menschlichen Distanz zu Gott: In Pr 8 „*In occisione gladii mortui sunt*“ wird die fiktive Annahme, tot zu sein, herangezogen⁶², um die zu realisierende Empfindungslosigkeit gegenüber äußeren Einflüssen des Irdischen zu konkretisieren. Die Realisierung des todesähnlichen Zustandes kommt dem Rückgang in den Ursprung des menschlichen Lebens gleich⁶³, wo die Seele ihr Sein und ihr Leben empfängt⁶⁴ und dort – jenseits der Zeit - in ihr Eigenes⁶⁵ gelangt:

Also enmac daz leben niemer volbraht werden, ez enwerde denne braht in sine berlichen sache, da daz leben ein wesen ist, daz diu sele enpfæhet, so si ze grunde

⁶¹ Pr. 97, DW IV 224, Nr. 10-15.

⁶² Pr. 8, DW I 128,1f.

⁶³ Pr. 9, DW I 135,8-12.

⁶⁴ Pr. 6, DW I 105,13-106,1f.

⁶⁵ Pr. 5b, DW I 92,1.

*stirbet, daz wir leben in dem lebene, da leben ein wesen ist. Waz uns des hindert, daz wir hier inne niht staete sin, daz bewiset ein meister und sprichet: ez kumet da von, daz wir zit rüeren.*⁶⁶

Ebenso kann das Leben niemals vollbracht werden, wenn es nicht in seine offenbare Ursache gebracht wird, in der das Leben ein Sein ist, das die Seele empfängt, wenn sie bis zum Grund stirbt, dass wir leben in dem Leben, wo Leben ein Sein ist. Was uns daran hindert, dass wir hierin nicht beständig sind, das zeigt ein Meister, der spricht: Es kommt davon, dass wir Zeit berühren.

Die hier geforderte Einstellungsänderung trägt für Eckhart paradoxen Charakter: Die Seele muss - so Eckhart in Predigt 9 - ihr Leben verlieren, um im göttlichen Sein leben zu können. Mit der sich in Predigt 45 findenden Definition des Totseins wird die Paradoxie aufgelöst, indem der Bereich, in dem dieser Zustand gelten soll, vom Bereich des menschlichen Lebens im Allgemeinen auf den Bereich der Wahrnehmung und der Beziehung des Menschen eingeschränkt wird:

*Nu sprichet sant Gregorius: der ist tot, der der werlt tot ist. Nu prüevet selbe, wie ein tote si und wie wenic ez in allez berüeret, daz in der werlt ist. Stirbet man dirre werlt, man enstirbet gote niht.*⁶⁷

Nun spricht Sankt Gregorius: Der ist tot, der der Welt tot ist. Nun prüft selber, wie ein Toter ist und wie wenig es ihn alles berührt, was in der Welt ist. Stirbt man dieser Welt, stirbt man Gott nicht.

Gemeinsam ist den Vorstellungen des Sterbens, Vernichtens/Zunichtewerdens, des Abscheidens, Bloß- und Lauterwerdens, die die gemeinte Einstellungsänderung zur Sprache bringen, dass im Bereich des Menschen an die Stelle der Wirksamkeit des Irdischen dessen wirkungslose Absenz tritt⁶⁸. Entsprechend differenziert äußert sich Eckhart in Predigt 103 zur Rückkehr der Seele in ihren Ursprung und

⁶⁶ Pr. 9, DW I 135,8-12.

⁶⁷ Pr. 45, DW II 365,1-3.

⁶⁸ Vgl. dazu Amanda Viana de Sousa, Das Lebensverständnis Meister Eckharts, Freiburg 2018, 251ff: Kapitel 6.2.3. „Die (subjektive) Aneignung der Gottesgeburt in der Seele“.

dem damit einher gehenden Vernichten ihrer selbst. Zunächst führt er aus, dass Sterben im allgemeinen Sinne Beraubung allen Lebens ist; dann macht er darauf aufmerksam, dass er die mit Sterben in seiner Predigt thematisierte Vernichtung unter dem Aspekt des ‚Behaltens und Besitzens‘, d.h. das Sterben als Aufgabe einer Haben-Existenz, versteht:

Sterben eigenliche gesprochen daz enist niht anders dan ein entwerdunge alles ydes. Niht enwill ich sprechen, daz diz wesen der sele also ze nihte werde als ez was, e ez geschaffen wurde, mer: dise vernihtigunge die sol man verstau nach der behaltunge und der besitzunge. Hie verliuset diu sele alliu dinc, got und alle creaturen. Diz liutet wunderliche, daz diu sele got verliesen sol. (...) Diz ist alles diu meinunge gotes, daz diu sele got verliese, wan als lange als diu sele got hat und got bekennet und got weiz, so ist si verre von gote. Daz ist gotes begerunge, daz got sich selber ze nihte mache in der sele, uf daz diu sele sich selber verliese. (...) Und daz ist diu meiste ere, die diu sele gote tuot, daz ist, daz si got im selber laze und sta sin ledic. Also sol man verstan den minsten tot der sele, da mite daz si götlich werden sol.⁶⁹

Sterben im eigentlichen Sinn gesprochen ist nichts anderes als ein Vergehen allen Etwas. Nicht will ich sagen, dass dieses Wesen der Seele so zu Nichts werde, wie es war, ehe es geschaffen wurde, vielmehr: diese Vernichtung soll man verstehen im Bezug auf Behalten und Besitzen. Hier verliert die Seele alle Dinge, Gott und alle Geschöpfe. Dies lautet verwunderlich, dass die Seele Gott verlieren soll. (...) Dies ist vollkommen die Absicht Gottes, dass die Seele Gott verliere, denn solange wie die Seele Gott hat und Gott erkennt und Gott weiß, so ist sie fern von Gott. Das ist Gottes Begehren, dass Gott sich selbst zunichte mache in der Seele, auf dass die Seele sich selber verliere (...). Und das ist die höchste Ehre, die die Seele Gott erweist, das ist, dass sie Gott sich selber lasse und seiner ledig steht. So soll man den geringsten Tod der Seele verstehen, damit sie götlich werden kann.

Ein weiterer Aspekt betrifft das tugendhafte Verhalten, mit dem der Mensch seiner Neigung entsprechen will, in Gott zu kommen. Zentral für tugendhaftes Verhalten ist in der Sicht Eckharts, dass es von Liebe bestimmt ist; diese gibt dem tugendhaften Handeln des Menschen die Kraft für die Realisierung seiner auf Gott gerichteten Neigung⁷⁰. Ergebnis dieser Liebe, die den Menschen – so Eckhart unter

⁶⁹ Pr. 117, DW IV 1119, Nr. 285-1121, Nr. 300.

⁷⁰ Siehe Pr. 117, DW IV 1116, Nr. 49f.

Berufung auf Dionysius - in das wandelt, was er liebt, ist seine Transformation in Gott⁷¹. Um an sein Ziel zu kommen, sollte der Mensch dafür Sorge tragen, dass sein ganzes Leben Liebe sei⁷². Für Eckhart ist die Liebe zu Gott und ein dementsprechendes Leben Resonanzantwort auf die Erfahrung göttlicher Präsenz in der Seele:

Daz got sin wesen in uns setze und sich in uns bewege und lebe, daz ist also vil, daz diu sele ir leben setze nach gote, nach der ewicheit und unwandelhafticheit gotes und also nach im wücke und lebe, als got in ir uzmisset und uzigibet.⁷³

Dass Gott sein Sein in uns setze und sich in uns bewege und lebe, das ist soviel, dass die Seele ihr Leben nach Gott ausrichte, nach der Ewigkeit und Unwandelbarkeit Gottes, und folglich nach ihm (Gott) wirke und lebe, wie es Gott in ihr ausmisst und ausgibt.

Ferner wird die Relevanz der Einstellungsänderung, die Eckhart seinen Zuhörern für die Steigerung seiner Lebensqualität durch ein Leben mit Gott nahe legt, anhand der Wurzelmetaphorik vor Augen gestellt. Indem der Mensch in Demut seine irdischen Determinationen zurücklässt, partizipiert er an Gott und wird eins mit ihm⁷⁴. Denn die Demut bezieht die Grundlage ihrer Existenz – wie Eckhart mit der Wurzelmetapher in Verbindung mit der Metapher *grunt* und *pflantzen* zur Sprache bringt – direkt aus Gott⁷⁵:

⁷¹ Eckhart kommentiert in Pr. 5a Augustinus folgendermaßen: „*die liebe, die ein mensch gibt, do ensind nit zwey, me eyn und eynung, und in der liebe bin ich me got, dann ich in mir selber bin.*“ (Pr. 5a, DW I 80,1f.) – Übersetzung. „Die Liebe, die ein Mensch gibt, da sind nicht zwei, sondern eins und Einung, und in der Liebe bin ich mehr Gott, als ich in mir selber bin.“

⁷² Ebda.

⁷³ Pr. 97, DW IV 226, Nr. 29f.

⁷⁴ Vgl. Karl Heinz Witte, Meister Eckhart: Leben aus dem Grunde des Lebens, aaO, 321: „Der Demütige nimmt sein eigenes Wollen du Können zurück und besinnt sich auf die existentielle und ontologische Grundwahrheit, dass er keine Macht und keinen Wert und kein Vermögen hätte, wenn sie ihm nicht gegeben wäre. Die Zurücknahme der Eigenmacht und des Könnenwollens, offenbart, dass alles, worauf wir unseren Lebenssinn gründen (...), eine Gabe Gottes (ist)“.

⁷⁵ Ders., aaO, 321f: „In der Demut ereignet sich die inkarnatorische Verwandlung: Was Gottes ist, wird mein Eigen.“

die tugend, die da haisset demuetikait, dú ist ain wurtzel in dem grund der gothait, dar in si gepflantzet ist, das si allain ir wesen in dem ewigen ain hat vnd niena anderswa.⁷⁶

Die Tugend, die da heißt Demütigkeit, die ist eine Wurzel im Grund der Gottheit, worin sie gepflanzt ist, dass sie allein ihr Sein in dem ewigen Ein hat und nirgends anderswo.

Festzuhalten ist: Ein Faktor für die unterschiedlich ausfallende Lebensqualität bei Menschen ist der jeweilige Abstand, in dem sich der Mensch zu Gott befindet. Zum Verschwinden kommt dieser Abstand, wenn der Mensch frei wird von seiner kreatürlichen Definition⁷⁷, allen Unterschied hinter sich lässt⁷⁸ und eins⁷⁹ wird. Wenn ihm dies gelingt, hat er sein Sohn-sein realisiert: Nähe bzw. Distanz zum Einen, seine Liebe Gottes und aller Dinge sowie sein Handeln allein um Gottes willen⁸⁰ stellen die Kriterien dafür dar, in welchem Maße der Mensch Sohn Gottes ist:

Und daz ein machet uns saelic, und ie wir dem einen verrer sin, ie minner wir süne und sun sin (...): und dar nach wir naeher sin dem einen, dar nach sin wir waerlicher gotes süne und sun (...)⁸¹.

Das Eine macht uns selig, und je ferner wir dem einen sind, umso weniger sind wir Söhne und Sohn (...): und je näher wir dem Einen sind, umso wahrhaftiger sind wir Gottessöhne und Sohn (...).

⁷⁶ Pr. 15, DW I 247,2-4.

⁷⁷ Pr. 69, DW III 164,3f: „*Diu sele, diu got vinden sol, diu muoz überhüpfen und überspringen alle creaturen.*“ – Übersetzung: „Die Seele, die Gott finden soll, die muss überhüpfen und überspringen alle Kreaturen.“

⁷⁸ BgT, DW V 41,18f.

⁷⁹ DW V, VeM 115,5-8: „*in dem einen vindet man got, und ein muoz er werden, der got vinden sol. (...)* In underscheide envindet man noch ein noch wesen noch got noch rast noch saelicheit noch genüegede.“ – Übersetzung: „In dem Einen findet man Gott und eins muss der werden, der Gott finden soll. (...) Im Unterschied findet man weder eins, noch Sein, noch Gott, noch Ruhe, noch Seligkeit, noch Zufriedenheit.“

⁸⁰ BgT, DW V 43,22-25.

⁸¹ BgT, DW V 41,21-42; vgl. BgT DW V 44,16-19: „*Waerliche: dem gotes sune, einem guoten menschen, so vil er gotes sun ist, durch got liden, durch got wúrken ist sin wesen, sin leben, sin wúrken, sin saelicheit.*“ – Übersetzung: „Wahrlich, für den Gottessohn, einem guten Menschen, ist sein Sein, sein Leben, sein Handeln, seine Seligkeit: wegen Gott zu leiden und wegen Gott zu wirken.“

Letztendlich – in eschatologischer Perspektive – bedeutet dies für den in Raum und Zeit existierenden Menschen, dass im Gegensatz dazu in der Ewigkeit der Unterschied in der Zeit von Vor und Nach auf Dauer weggefallen ist und sich in eine permanente Präsenz von allem verwandelt hat:

so diu zit in ir ende kumet, daz ist in ewicheit; wan da hat alliu zit ein ende, wan da enist noch vor noch nach. Da ist allez daz gegenwertic und niuwe, daz da ist, und du hast da in einem gegenwertigen anesehenne, swaz ie geschach und iemer geschehen sol. Da enist noch vor noch nach, ez ist da allez gegenwertic; gegenwertic; und in disem gegenwertigen anesehenne han ich alliu dinc besezzen.⁸²

Wenn die Zeit an ihr Ende kommt, das ist in Ewigkeit; denn da hat alle Zeit ein Ende, denn da ist weder Vor noch Nach. Da ist alles das gegenwärtig und neu, das da ist, und du hast da in einem gegenwärtigen Ansehen, was je geschah und geschehen soll. Da gibt es weder Vor noch Nach, es ist dort alles gegenwärtig; und in diesem gegenwärtigen Anschauen habe ich alle Dinge im Besitz.

4. Menschliches Leben zwischen Differenz und Differenzlosigkeit

Die im vorangegangenen Kapitel dargestellten Anregungen zur Steigerung der Lebensqualität bedürfen der Konkretisierung. Denn es geht für den Menschen nicht nur darum, in seinen Lebensvollzügen die Präsenz der in sich vielfach voneinander unterschiedenen äußeren Realität unwirksam zu machen, sondern auch darum - so die These, die den weiteren Ausführungen in diesem Kapitel zugrunde liegt -, die von der menschlichen Vernunft gesteuerten grundlegenden Lebensmuster wie Haben- und Verfügungsdenken, Aneignung und Ich-zentrierung zu ersetzen. An deren Stelle sollen Einstellungen treten, die für ein Leben förderlich sind, das in allen Einzelvollzügen von dem Bemühen geprägt ist, zur Ewigkeit zu kommen und in einem Leben in der Einheit mit dem Göttlichen

⁸² Pr. 24, DW I 423,2-7.

seine Erfüllung zu finden: „*Gote nachgan und im volgen daz ist ewicheit*“⁸³. Im Folgenden soll vorgestellt werden, was Eckhart programmatisch zur Erreichung dieses Zieles in seinen Predigten empfiehlt.

Wie bereits schon mehrfach dargestellt wurde, ergibt sich in Konsequenz einer derartigen Intention für den Menschen die Aufgabe, zugunsten einer Orientierung am Göttlichen sein Verhältnis zum Kreatürlichen zu bearbeiten. Eckhart empfiehlt in den ‚*rede der underscheidunge*‘ seinen Zuhörern, dazu eine Perspektive zu entwickeln, durch die er die ihm gewohnte Präsenz der ihn umgebenden kreatürlichen Wirklichkeit relativiert. Er kann dieses, wenn er sich „*hat aller dinge entwenet und in entvremdet*“⁸⁴ und dadurch frei wird, seine kreatürliche Fixierung auf das empirisch Wahrgenommene zu ersetzen durch einen neuen Blick, aufgrund dessen er das äußerlich Wahrgenommene ‚*sub specie dei*‘ betrachtet: „*diu uzerheit der bilde ensint den geüebeten menschen niht uzerlich, wan alliu dinc sint den inwendigen menschen ein inwendigiu götlichiu wise*“⁸⁵, so dass ihm das Göttliche ständig präsent ist⁸⁶. Eine derartige Perspektive, aufgrund derer der Mensch mit seinem neuen Blick in ständiger Übung der Freiheit⁸⁷ Dingen unterschiedlichster Art und einer kreatürlich geprägten, differenzierenden Vernunft gegenüber⁸⁸ lebt, generiert eine Präsenz, für die die Wirksamkeit des Göttlichen charakteristisch ist. Es handelt sich um eine von allem Unterschied befreite Gegenwart, wie Eckhart in

⁸³ RdU, c. 20, DW V 274,5.

⁸⁴ RdU, c. 21, DW V 278,7. – Übersetzung: „(indem er sich) „hat aller Dinge entwöhnt und entfremdet.“ Der Mensch ist dadurch in einer von Eckhart mit der Metapher ‚blozheit‘ (RdU, c. 6, DW V 209,1f.) zur Sprache gebrachten Verfassung, die die Bedingung seiner Freiheit allen endlichen Dingen gegenüber ist. Vgl. dazu Michael Egerding, ‚*Sich lâzen*‘ als Freiwerden für Gott. Beobachtungen zur Realisierung der Gelassenheit in den ‚*rede der underscheidunge*‘ Meister Eckharts, in: Norbert Fischer und Hans-Jürgen Müller (Hrsg.), *Liebe und Freiheit*. Münster 2022,82-102.

⁸⁵ RdU, DW V 277,16-18. – Übersetzung: „Die Äußerlichkeit der (Wahrnehmungs-) Bilder sind den geübten Menschen nicht äußerlich, denn alle äußeren Dinge sind den inwendigen Menschen eine inwendige göttliche Weise.“

⁸⁶ RdU, DW V 276,2.

⁸⁷ Vgl. dazu Michael Egerding, ‚*Sich lâzen*‘ als Freiwerden für Gott. aaO 92ff.

⁸⁸ Vgl. RdU, DW V 281,12.

Predigt 100 bemerkt, die möglich macht, dass Gott in der Immanenz vom Menschen wahrgenommen werden kann⁸⁹.

Wie der Mensch dahin zu kommen vermag und wie es ihm gelingt, in Anbetracht seiner raum-zeitlichen Bedingungen Unterschiedlichkeit in Unterschiedslosigkeit zu transformieren und sich im Rahmen seiner irdischen Existenz seinem göttlichen Ursprung anzunähern und sich dadurch mit seinem Leben wieder zu erneuern⁹⁰, zeigt Eckhart - über das bisher schon Dargelegte hinaus - im Rahmen seiner Ausführungen zur Gotteserfahrung in Kapitel 6 und 11 seiner *„rede der unterschiedunge“*. Während er in Kapitel 6 als Postulat formuliert, der Mensch *„sol mit göttlicher gegenwerticheit durchgangen sin und mit der forme sines geminneten gotes durchformet sin“*⁹¹, so dass er überall und zu jeder Zeit *„got habe in gegenwerticheit in dem gemüete und in der meinunge und in der minne“*⁹², thematisiert er in Kapitel 11 den Verlust dieser Präsenzerfahrung. Leitend für die Verhaltensempfehlung, die Eckhart seinen Zuhörern gibt, ist die Indifferenz gegenüber einer aktuellen Erfahrung von Absenz des Göttlichen: Der Mensch soll bei einer Leiderfahrung unterschiedslos zu einer Erfahrung von Trost bei einer Leiderfahrung reagieren; er soll in Erinnerung an das zurückliegende persönliche Empfinden der tröstenden Präsenz des Göttlichen im Kontext dieser Empfindung in der Situation der Absenz des Göttlichen sein Leben vollziehen; auch soll er - so Eckharts Empfehlung - die Verlustsituation aufsuchen und sich gerade dort, in Anknüpfung daran der Latenz des Göttlichen zu stellen, um durch die Erfahrung der Absenz des Göttlichen erfahren zu werden für die Hinsicht auf dessen latent seiende Präsenz:

⁸⁹ Pr. 100, DW IV 274, Nr. 30: *„Wa sihet man got? Swa niht enist ein gester noch ein morne: da ein hiute ist und ein iezunt, da sihet man got.“* – Übersetzung: *„Wo sieht man Gott? Dort, wo nicht ein Gestern noch ein Morgen ist: wo ein Heute ist und ein Jetzt, da sieht man Gott.“*

⁹⁰ Vgl. RdU, c. 21, DW V 281, 11f.: *„wir suln uns dicke erniuwen und also einigen und erledigen uns selber in allen dingen.“* - Übersetzung: *„Wir sollen uns erneuern und uns selber einigen und freihalten allen Dingen.“*

⁹¹ RdU, c. 6, DW V 208, 11f. – Übersetzung: *„Der Mensch soll mit göttlicher Gegenwärtigkeit durchgangen sein und mit der Form des geliebten Gottes durchformt sein.“*

⁹² Ebd., 203, 1ff. – Übersetzung: *„(dass er) Gott gegenwärtig habe im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“*

daz enpfinden des gemüetes daz misset sin underwilen und waenet dicke, got si vür gegangen. Waz solt du denne tuon? Rehte daz selbe, daz du taetest, da du in dem groesten troste waerest; daz selbe lerne tuon, so du in dem meisten lidenne bist, und halt dich in aller wise, als du dich da hieltest.

Ez enist kein rat als guot, got ze vindenne, dan wa man got laezet; und wie dir was, do du in zem lesten hatest, also tuo nu, die wile du sin missest, so vindest du in.⁹³

Das Empfinden des Gemütes vermisst (Gott) zuweilen und wähnt oft, Gott sei fortgegangen. Was sollst du dann tun? Genau dasselbe, was du tätest, wenn du im größten Trost wärest; dasselbe lerne tun, wenn du im größten Leiden bist, und verhalte dich ganz so, wie du dich dort verhieltest. Es ist kein Rat so gut, Gott zu finden, als da, wo man Gott lässt; und wie dir war, wo du ihn zuletzt hattest, so tue nun, da du ihn vermisst, so findest du ihn.

Deutlich wird: Wenn der Mensch sein Lebensziel erreichen will, eigentlich, von seinem göttlichen Ursprung her, zu leben - in der Ewigkeit in Einheit mit dem Göttlichen, befindet er sich in einer prekären Situation. Denn wie vermag der Mensch in enger Verbindung mit dem Göttlichen zu sein, wenn er es nicht erkennt und dessen Präsenz nicht wahrnimmt?

Mustert man das Deutsche Werk Eckharts auf die skizzierte Problemlage durch, ist zunächst zu konstatieren, dass Eckhart für die Gotteserkenntnis die menschliche Vernunft als ungeeignet empfindet. Denn die Vernunft ist bei ihrer Erkenntnis von Dingen auf die Vermittlung durch - von außen durch die Sinne kommende - Bilder angewiesen, die sie im Kontakt mit kreatürlichen Dingen gewonnen hat. Durch die vermittelnden Bilder kommen sich Geschöpfliches und menschliche Seele ganz nahe mit der Folge, dass sich die Seele durch die Vermittlung der Bilder mit dem betreffenden, als Bild rezipierten Ding im Unterschied zu anderen bildlich erfassten Dingen vereinigt:

Wan swenne die krefte der sele rüerent die creatures, so nement sie und schepfent bilde und glichnisse von den creatures und ziehent die in sich. Und von dem so

⁹³ RdU, c. 11, DW V 224,10-225,5.

bekennen sie die creaturen. Niht naeher enmac diu creature komen in diesele, noch niemer engenaehete diu sele keiner creature, (...). Von den gegenwertigen bilden so nahet si sich den creaturen - wan bilde ist ein dinc, daz diu sele schepfet mit den kreften von den dingen, ez si ein stein, eine rose, ein mensche oder swaz ez si, daz si bekennen wil -, so nimet si daz bilde her vür, daz si vor ingezogen hat, und also mac si sich mit in vereinen.⁹⁴

Denn, wenn die Kräfte der Seele die Geschöpfe anrühren, dann nehmen sie und schaffen Bild und Gleichnis von den Geschöpfen und ziehen diese in sich. Und dadurch erkennen sie die Geschöpfe. Näher vermag das Geschöpf nicht in die Seele zu kommen, noch nähert sich jemals die Seele einem Geschöpf (...). Mittels der gegenwärtigen Bilder nähert sie sich (die Seele; M.E.) den Geschöpfen, - denn Bild ist ein Ding, das die Seele mit den Kräften aus den Dingen schafft, es sei ein Stein, eine Rose, ein Mensch, oder was auch immer es sei, das sie erkennen will -, so nimmt sie das Bild hervor, das sie zuvor eingezogen hat, und so kann sie sich mit ihnen vereinen.

Gott und sein Wirken in der Seele muss demgegenüber für den Menschen latent bleiben. Denn Gott macht sich unvermittelt präsent; eine auf Bildern basierende Erkenntnis ist nicht möglich, da von Gott und seinem Handeln keine sinnliche Anschauung zu gewinnen ist. Die Vernunft als Erkenntnisorgan des Menschen vermag deshalb keine Erkenntnis vom Göttlichen generieren, insofern die Seelenkräfte – so Eckhart in Predigt 101 – davon abhängig sind, in Bildern aufzunehmen. Ein Erkenntnisstreben des Menschen, das sich auf den unvermittelt handelnden und frei von Bildern sich präsent machenden Gott richtet, muss infolgedessen in Unwissenheit münden.

Die bei dieser Erfahrung ansetzende Interpretation Eckharts trägt paradoxen Charakter; ihre Konsequenzen betreffen Grundvollzüge des menschlichen Lebens:

1. Vernünftig ist das Göttliche nicht zu erkennen; zwischen dem menschlichen Erkenntnisorgan mit seinen Urteilsformen und dem zu erkennenden Göttlichen gibt es keine Entsprechung. Eckhart postuliert deshalb, die natürliche Vernunft

⁹⁴ Pr. 101, DW IV 346, Nr. 55-347, Nr. 60.

auszuschalten⁹⁵, wenn es um die Erfassung der göttlichen Selbstmitteilung in der Seele geht, die von Eckhart in Form der Gottesgeburt oder als Sprachereignis⁹⁶ vorgestellt wird:

Du ensolt des niht wrenen, daz din vernunft dar zuo wahren müge, daz du got erkennen mügest. Mer: sol got göttliche in dir liuhten dar envüerdert dich din natiurlich licht zemale niht zuo, mer: ez muoz ze einem lutern nihte werden und sin selbes uzgan zemale und danne so mac got ingan mit sinem liehte und bringet allez daz mit im in, dem du uzgegangen bist und tusentwarbe me, dar zuo eine niuwe forme, diu al in ir beslozen hat.⁹⁷

Du sollst nicht glauben, dass deine Vernunft dazu aufwachsen könne, dass du Gott erkennen könntest. Vielmehr: soll Gott göttlich in dir leuchten, dazu hilft dir dein natürliches Licht ganz und gar nicht, vielmehr: es muß zu einem lauterem Nichts werden und gänzlich aus sich selbst herausgehen; und dann kann Gott mit seinem Licht hineingehen und bringt alles das mit sich herein, aus dem du ausgegangen bist und tausendmal mehr, dazu (noch) eine neue Form, die alles in sich beschlossen hat.

2. Mit der Absage an die kreatürlich geprägte, entfremdete Vernunft des Menschen⁹⁸ wird eine Struktur realisiert, die für die Gottesbeziehung des

⁹⁵ Vgl. dazu RdU, c. 21, DW V 277,12-17: „So si (die Vernunft; M.E.) doch mit dem ersten wirt verkeret und wirt begründet mit den creaturen und mit in verbildet und dar zuo gewenet, so wirt si an dem teile also verkrenket und ungewaltic ir selbes und ir edeliu meinunge also sere verhindert, daz aller vliiz, den der mensche vermac, der ist im iemer kleine genuoc, daz er sich also zemale wider gewene.“ – Übersetzung (DW V 529): „Sobald sie (die Vernunft, M.E.) erst einmal falsch gerichtet und auf die Kreaturen gegründet, mit ihnen bebildert und an sie gewöhnt ist, so wird sie in diesem Teil so geschwächt und ihrer selbst so unmächtig und an ihrem edlen Streben so behindert, daß dem Menschen aller Fleiß, den er aufzubringen vermag, immer noch zu klein ist, sich völlig wieder zurückzugewöhnen.“ Zur entfremdeten Vernunft, siehe Michael Egerding, *‘Sich lâzen’* als Freiwerden für Gott. Beobachtungen zur Realisierung der Gelassenheit in den *‘rede der unterscheidung’* Meister Eckharts, in: Norbert Fischer und Hans-Jürgen Müller (Hrsg.), *Liebe und Freiheit*. Münster 2022, 82-102, bes. 95f.

⁹⁶ Pr. 101, DW IV 419, Nr. 120f: „Man enmac disem worte mit nihte baz gedienen dan mit stilheit und mit swigenne. Da mac man ez gehoeren und alda verstat man ez rehte in dem unwizzenne. Da man niht enweiz, da wiset ez sich und offenbaret ez sich.“ – Übersetzung: „Man kann diesem Wort mit nichts besser dienen als mit Stille und mit Schweigen. Da kann man es hören und da versteht man es recht in dem Unwissen. Wo man nichts weiß, da zeigt es sich und offenbart es sich.“ – Zu dem an dieser Stelle sich stellenden Isomorphieproblem s. Andreas Speer, (Un) Vermittelte Gegenwart, in: *Archivio di Filosofia*, 2018, Vol. 86, No. 2, La Presenza (2018), 191-205, bes. (zu Meister Eckhart) 196-205.

⁹⁷ Pr. 103, DW IV 476, Nr. 25-477, Nr. 30.

⁹⁸ RdU, c. 21, DW V 277,12-14. Vgl. Michael Egerding, *‘Sich lâzen’*, aaO 95f.

Menschen zentral ist und die das Leben des Menschen prägt: Das Leben als das für den Menschen Entscheidende wird nicht von ihm gemacht; er wirkt auch nicht mit bei der Entstehung seines Lebens. Vielmehr ist alles Leben Geschenk von Gott, das der Mensch uneingeschränkt zu empfangen vermag, wenn dieser Empfang nicht gestört ist durch Kreatürliches - in der Seele sich niederschlagend in Form einer Vielzahl von anschaulichen Bildern, Vorstellungen, ich-zentrierten Mustern der Aneignung, des Haben-Wollens und kategorialen Urteilsformen, mit deren Hilfe der Mensch über das Mannigfaltige verfügen will, indem er das Mannigfaltige verknüpft, unter einem bestimmten Aspekt vereint und zuordnet zu bereits gemachten Erfahrungen:

Die suln daz wizzzen, daz daz aller beste und daz aller edelste, dar man zuo komen mac, in disem lebene ist: du solt swigen und laz got würken und sprechen. Als da alle die krefte sint abegezogen von allen irn werken und von allen bilden, also wirt diz wort gesprochen. (...) Und dar umbe: so du alle dine krefte ie me maht geziehen in ein und vergezzen aller dinge und ir bilde, diu du in dich ie gezüge, und ie me du dich den creatures und irn bilden verrest, ie du disem naeher bist und ie enpfenlicher. Möhtest du aller dinge zemale unwizzende werden, ja, möhtest du komen in ein unwizzzen dines eigenen libes und lebens,(...)⁹⁹.

Diese (guten und vollkommenen Menschen) sollen das wissen, dass das Allerbeste und das Alleredelste, wozu man kommen kann, in diesem Leben ist: Du sollst schweigen, und lasse Gott wirken und sprechen. Wenn da alle Kräfte von allen ihren Werken und von allen Bildern abgezogen sind, dann wird dieses Wort gesprochen. (...) Und deshalb: je mehr du alle deine Kräfte zusammenziehen und alle Dinge und ihre Bilder vergessen kannst, die du je in dich hast, und je mehr du dich von den Geschöpfen und ihren Bildern entfernst, umso näher bist du diesem und umso empfänglicher. Vermöchtest du aller Dinge vollständig unwissend zu werden, ja könntest du in ein Unwissen deines eigenen Leibes und Lebens kommen, (...).

3. Gott adäquat ist eine Struktur des menschlichen Lebensvollzuges, die Einstellung und Verhalten des Menschen betrifft. Eckhart stellt in vielen

⁹⁹ Pr. 101, DW IV 355, Nr. 115-120f.

Predigten, wie auch in der Disposition von Predigt 101¹⁰⁰ anhand der Opposition von Aktivität und Passivität die Präponderanz der Passivität heraus, deren Bemühen einzig und allein nur noch darauf gerichtet ist, untätig zu werden: von Wissen in Unwissen; vom Erkennen zum Nicht-Erkennen¹⁰¹, vom Licht der Vernunft zur Finsternis, unwissend aller Dinge und kommend „in ein unwizzen dines eigenen libes und lebens“¹⁰². Dem Zitat aus Predigt 101 lassen sich folgende Strukturelemente entnehmen: Absage an die Aktivität des Menschen, an das menschliche Denken, Vorstellen, Interpretieren und Sprechen sowie stattdessen leiden/empfangen bzw. nehmen/empfangen statt geben¹⁰³ - Einstellungen, zu deren Erreichung Eckhart in verschiedenen Predigten Stille, Ruhe, Schweigen¹⁰⁴ und Frieden¹⁰⁵ empfiehlt:

¹⁰⁰ Pr. 101, DW IV 338, Nr. 15ff.

¹⁰¹ Pr. 101, DW IV 366, Nr. 210.

¹⁰² Pr. 101, DW IV 355, Nr. 120f. – Übersetzung: (...) kommend „in ein Unwissen deines eigenen Leibes und Lebens (...)“. Vgl. dazu auch von Byung-Chul Han, *Vita contemplativa oder von der Untätigkeit*. Berlin 2022, 23: „Der entschlossene Wille zum Wissen verfehlt das Innerste und Tiefste des Lebens. Es lähmt die Lebendigkeit.“

¹⁰³ Pr. 102, DW IV 423, Nr. 149f: „Ja, von unmaeziger minne hat got unser saelicheit geleet in ein liden wan wir me liden dan wuerken und ungleiche me nemen dan geben. Und ein ieglichiu gabe bereitet die enpfenclicheit ze einer niuwen gabe, ja, ze einer merern gabe. Ein ieglichiu götlichiu gabe wiert die enpfenclicheit und die begerunge ze einem merern und groezern ze enpfahenne. Und her umbe sprechent etliche meister, daz an dem si diu sele gote ebenmaezic. Wan als got unmaezic ist an dem gebenne, also ist ouch diu sele unmaezic an dem nemenne oder enpfahenne.“ – Übersetzung: „Ja, aus unermesslicher Liebe hat Gott unsere Seligkeit in ein Leiden gelegt, weil wir mehr leiden als wirken, und ungleich mehr nehmen als geben. Eine jede Gabe bereitet die Empfänglichkeit zu einer neuen Gabe, ja, zu einer größeren Gabe. Eine jede göttliche Gabe erweitert die Empfänglichkeit und das Begehren, mehr und Größeres zu empfangen. Und deshalb sprechen einige Meister, dass darin die Seele Gott ebenbürtig sei. Denn wie Gott im Geben maßlos ist, so ist auch die Seele maßlos im Nehmen oder Empfangen.“

¹⁰⁴ Pr. 101, DW IV 355, Nr. 120f: „(...) daz daz aller beste und daz aller edelste, dar man zuo komen mac, in disem lebene ist: du solt swigen und laz got wuerken und sprechen.“ – Übersetzung: „(...) das wissen, dass das Allerbeste und das Alleredelste, wozu man kommen kann, in diesem Leben ist: Du sollst schweigen, und lasse Gott wirken und sprechen!“ In Pr. 97, DW IV 226,30f. sieht Eckhart vor allem in der Ruhe für den Menschen die Möglichkeit, Gott, der aufgrund seiner Vollkommenheit Ruhe ist (Pr. 93, 131,60f.), gleich zu werden: „Deswegen kann ihm die Seele auch mit nichts so Liebes tun wie mit Ruhe. Die Seele kann ihm auch in nichts so gleich werden wie an Ruhe, daß sie sich ruhig halte.“

¹⁰⁵ Vgl. Pr. 90, DW IV 56, Nr.15; s. auch Pr. 101 ebda, 357, Nr. 130f.: „Also solte der mensche entwichen allen sinnen und inkeren alle sine krefte und komen in ein vergezzen aller dinge und sin selbes. Hie von sprach ein meister ze der sele: entziuch dich von der unruowe uzwendiger werke. Dar nach: vliuch und verbirc dich vor dem gestürme inwendiger gedanke, wan sie unvrider machen. Dar umbe, sol got sin wort sprechen in der sele, so muoz si in ruowe und in vrider sin. Und danne so sprichet er sin wort und sich selber in der sele und niht ein bilde, mer: sich selber.“ – Übersetzung: „Ebenso sollte der Mensch

Daz ander teil dirre predige ist, wie sich der mensche ze disem werke stille halten oder ze disem insprechenne oder geberne: ob im nützer si, daz er ein mitewürken mit disen habe und da mite er werbe und verdiene, daz disiu gehurt in im geschehe und geborn werde, also daz der mensche in im schepfe ein bilde in siner vernunft und in sinem gedanke und sich dar ane üebe, also gedenkende: got ist guot, wise, almehtic, ewic, und swaz er also erdenken mac von gote, ob daz me diene und vürdere dise veterliche gehurt, oder daz man sich entziehe und ledic mache von allen gedenken und von allen worten und werken und von allen bilden und verstannes, und daz man sich zemale halte in einem lutern gotlidenne, und halte sich müezic und laze got in im würken: in welchem der mensche allermeist diene ze dirre geburt.¹⁰⁶

Der zweite Teil der Predigt ist, wie sich der Mensch zu diesem Werk oder zu diesem Einsprechen oder Gebären verhalten soll: ob es für ihn nützlicher sei, dass er ein Mitwirken mit diesen habe und dass er damit sich bemühe und verdiene, dass diese Geburt in ihm geschehe und geboren werde, so dass der Mensch in ihm ein Bild in seiner Vernunft und in seinem Denken schöpfe und sich darin übe, folgendermaßen denkend: Gott ist gut, weise, allmächtig, ewig, und was er auf diese Weise von Gott ausdenken kann, ob das mehr helfe und diese väterliche Geburt fördere, oder dass man sich entziehe und ledig mache von allen Gedanken und von allen Worten und Werken und von allen Bildern und allem Verstehen, und dass man sich völlig in einem lauterem Gott-Leiden halte, und sich müßig halte und Gott in sich wirken lasse: worin der Mensch am allermeisten zu dieser Geburt nützlich sei¹⁰⁷.

4. Indem der Mensch seine - auf der Basis kreatürlicher Muster funktionierenden - Aktivitäten unterbindet, kommt er mit seinem Leben in einen neuen Zustand, bei dem an die Stelle einer selbstbewirkten Aneignung von dem, was ihm widerfährt, eine Transformation durch Gott tritt¹⁰⁸. Diese vermag er nur zu erfahren, wenn seine Seelenkräfte nicht mehr arbeiten und er infolgedessen in

allen Sinnen entweichen und alle seine Kräfte hineinkehren und in ein Vergessen aller Dinge und seiner selbst kommen. Davon sprach ein Meister zu der Seele: Wende dich von der Unruhe äußerer Werke ab! Und dann: fliehe und verbirg dich vor dem Ansturm innerer Gedanken, denn sie machen Unfrieden! Deshalb, soll Gott sein Wort in der Seele sprechen, so muß sie in Ruhe und in Frieden sein. Und dann spricht er sein Wort und sich selber in der Seele und (spricht) nicht ein Bild, vielmehr: sich selber.“

¹⁰⁶ Pr. 101, 340,19-341,30.

¹⁰⁷ Pr. 101, DW IV 1180, Nr. 340f.

¹⁰⁸ Zum Ganzen siehe Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit (s. Anm. 10), Kapitel VIII, 116-123: ‚Die Unverfügbarkeit des Begehrens und das Begehren des Unverfügbaren‘.

eine Situation gerät, die Eckhart mit der Metapher der Finsternis¹⁰⁹ vor Augen stellt. Gemeint ist damit eine Lebenssituation, die bestimmt ist von der Unterbrechung kreatürlichen Einwirkens auf das Innere der Seele sowie von der prinzipiellen Inkompetenz der menschlichen Erkenntnisfähigkeit hinsichtlich einer Erkenntnis des Göttlichen.

Für Eckhart ist mit dem Unwissen und der Untätigkeit aller Seelenkräfte eine uneingeschränkte Aufnahmefähigkeit¹¹⁰ erreicht, die konstitutiv für die Erfahrung des Göttlichen, d.h. die Gottesgeburt bzw. das Sprechen des ewigen Wortes¹¹¹, in der Seele ist:

Und alsus enist din unwizzen niht ein gebreste, sunder din hoehste volkommenheit, und din liden ist alsus din oberstez werk. Und alsus in dirre wise muost du abeslahen alliu diniu werk und muost tuon swigen alle dine krefte, solt du in der warheit bevinden dirre geburt. In dir solt du vinden den gebornen.

Und in dieser Hinsicht ist dein Unwissen nicht ein Mangel, sondern deine oberste Vollkommenheit, und dein Leiden ist in dieser Hinsicht dein oberstes Werk. Und so auf diese Weise musst du alle deine Werke wegschlagen und musst alle deine Kräfte zum Schweigen bringen, wenn du in Wahrheit diese Geburt erfahren willst. In dir sollst du den geborenen König finden.¹¹²

Die Frage, woher der Mensch die Energie nimmt, um von Wissen in Unwissen und von dort in ein von Gott überformtes Wissen¹¹³ zu gelangen, wird von Eckhart

¹⁰⁹ Eckhart verwendet die Metapher *vinsternis/vinster* mit unterschiedlichen semantischen Schwerpunkten. U.a. ist damit die Perspektivenlosigkeit einer Welt ohne Gott charakterisiert; zum anderen ist damit die gottlose Situation der Kreatur gemeint sowie die Situation des Menschen, der durch das Kreatürliche an seiner Seligkeit gehindert wird. Vgl. Michael Egerding, *Metaphorik*, aaO, Bd. II, 385f.

¹¹⁰ Vgl. Pr. 103, DW IV 1191, Nr. 479: „Waz ist aber daz dūnsternisse, wie heizet ez oder waz ist sin name? Sin name enist niht anders dan ein mūgeliç enpfenclicheit, diu zemale wesennes niht enmangelt noch ouch darbende enist, mer: aleine ein mūgeliç enpfenclicheit, in dem du volbraht solt werden.“ – Übersetzung: „Was aber ist die Finsternis, wie heißt sie, oder was ist ihr Name? Ihr Name ist nichts anderes als eine mögliche Aufnahmefähigkeit, der niemals Sein fehlt und die auch niemals darbt, vielmehr: nur eine mögliche Aufnahmefähigkeit, in der du vollendet werden sollst.“

¹¹¹ Vgl. Pr. 101, DW IV 338, Nr. 15.

¹¹² Pr. 102, DW IV 425, Nr. 60f.

¹¹³ Pr 102, DW IV 420, Nr. 130.

andeutungsweise in Predigt 101 beantwortet. Ein erster Schritt besteht darin, dass die Seele an die Grenze ihres Wissens kommt und zur Einsicht in die Ungeeignetheit der menschlichen Vernunft für die Erfassung von Gottes Andersartigkeit geführt wird: „*Als diu sele in daz bekantnisse kumet, daz got also ungllich ist allen naturen, so kumet si in ein wunder und wirt wider getriben und kumet in ein swigen.*“¹¹⁴ Gegenüber einem Wissen, das gegebene Sachverhalte repräsentiert, indem es diese begrifflich fixiert, differenziert und in größere Zusammenhänge einordnet, und dann - motiviert durch die Langeweile am jeweils Festgestellten - sich immer wieder auf die Suche nach neuer Erfahrung von wissbarem Gegebenem begibt, wird der Mensch in einer Situation des Unwissens mit etwas konfrontiert, das den Rahmen des begrifflich Fixier- und Wissbaren sprengt. Das im theologischen Kontext von Eckhart begrifflich als ‚*wunder*‘ Bezeichnete steht für die (von der menschlichen Vernunft) unerkennbare Energie des Göttlichen, die der Mensch als ‚*wunder*‘ spürt, auch wenn er es nicht erkennen kann, indem er zwar wahrnimmt, „*daz ez ist, und enweiz aber niht, wie noch waz ez ist.*“¹¹⁵

5. Die für den Menschen aus dieser Erfahrung resultierende Situation der Unwissenheit hat Auswirkungen auf das Leben des um Gott und die Erkenntnis Gottes bemühten Menschen: Das als ‚*wunder*‘ erfahrene unwissbare göttliche Widerfahrnis wirkt derart faszinierend auf den Menschen, dass er seine Aufmerksamkeit und sein Interesse von dem Lebenszusammenhang, in

¹¹⁴ Pr. 95, DW IV 194, Nr. 239. – Übersetzung: „*Wenn die Seele zu der Erkenntnis kommt, daß Gott so ungleich allen Naturen ist, dann kommt sie in ein Wunder und wird zurückgetrieben und kommt in ein Schweigen.*“

¹¹⁵ Pr. 101, DW IV 361, Nr. 55 – Übersetzung: „*dass es ist, aber nicht, wie und was es ist.*“

dem er mit allen wissbaren Dingen steht, sowie von sich selber abwendet¹¹⁶ und in seinen Lebensvollzügen konstant mit Energie das ‚wunder‘ verfolgt¹¹⁷:

Daz unwizzen ziuhet sie in ein wunder und tuot sie disem nachjagen, wan si bevindet wol, daz ez ist, und enweiz aber niht, wie noch waz ez ist. Wenne der mensche weiz der dinge sache, alzehant sö ist er der dinge müede und suochet aber ein anderz ze ervarne und ze wizzenne und quilet und jamert iemer me also nach wizzenne und enhat doch kein bibliben. Dar umbe, diz unbekante bekantnisse daz entheltet sie bi disem blibende und tuot sie disem nachjagen.¹¹⁸

Das Unwissen zieht sie in ein Wunder und treibt sie an, diesem nachzujagen, denn sie nimmt sehr wohl wahr, daß es ist, weiß aber nicht, wie noch was es ist. Wenn der Mensch die Ursache der Dinge weiß, sogleich ist er der Dinge müde und sucht wiederum etwas anderes zu erfahren und zu wissen und quält sich ab und jammert immer mehr so nach Wissen und hat doch kein Dabeibleiben. Deshalb: dieses unbekannte Erkennen läßt sie bei diesem bleiben und treibt sie an, diesem nachzujagen.

Bei allem Bemühen des Menschen, mit seinem eigenen Leben Gottes Leben zu erfassen, daran zu partizipieren und sich damit zu vereinigen, misst Eckhart dem Handeln Gottes jedoch die entscheidende Bedeutung zu. Gott selber erscheint in der Perspektive Eckharts - im Gegensatz zum Sterben - als Sein und uneingeschränktes Leben, in dem aufgrund seiner Energie sogar Totes in Lebendiges verwandelt wird¹¹⁹. Die auf den Menschen gerichtete göttliche Energie,

¹¹⁶ Pr. 101, DW IV 366, Nr. 210f: „Unwizzen daz reizet und ziuhet dich von allen wizzenden dingen und ouch von dir selber.“ – Übersetzung: „Denn dieses Unwissen, das reizt und zieht dich weg von allen wissbaren Dingen und auch von dir selber.“

¹¹⁷ Mit der Faszination durch das unbekannte Erkennen, das Unwissen bzw. – metaphorisch – die Erfahrung der Finsternis in Bezug auf das Göttliche ist der Grund genannt für Eckharts Metaphernproduktion. Vgl. dazu Michael Egerding, Die Metaphorik der spätmittelalterlichen Mystik, Paderborn 1997, Bd I: Systematische Untersuchung, bes. 231: „Mit der Transformation eines Bildes durch ein anderes, letztlich mit dem durch die widersprüchliche Bildlichkeit bewirkten Zusammenbruch des kategorialen Denkens, vollzieht sich - auf dem Rücken der Differenz Erfahrung sozusagen - die Verwandlung des Rezipienten vom bestimmenden Subjekt zu einem zunehmend von der göttlichen Ordnung, der unio, her bestimmten Leben.“

¹¹⁸ Pr. 101, DW IV 361, Nr. 155f.

¹¹⁹ Pr. 9, DW I 134,10-135,4: „Ez muez gar ein kreftic leben sin, in dem tôtiu dinge lebende werdent, in dem joch der tôt ein leben wirt. Gote dem enstirbet niht: alliu dinge lebent in im. 'Sie sint tot', sprichet diu geschrift von den marteraeren, und sint gesast in ein ewic leben, in daz leben, da daz leben ein wesen ist.“ - Übersetzung: „Es muss ein sehr kräftiges Leben sein, in dem tote Dinge lebendig werden, in dem auch der Tod ein Leben wird. Gott, dem stirbt nichts; alle Dinge leben in ihm. ‚Sie sind tot‘,

die ihn als faszinierendes Unwissen in ihren Bann zieht, erfährt der Mensch als Ausdruck der göttlichen Liebe, aufgrund derer Gott allen Kreaturen ihr Sein und ihr Leben gibt und sie am Leben erhält¹²⁰. Gottes Liebe der Seele ist sein Leben¹²¹, das er mitteilt; das menschliche Leben ist die Form, in der Gott mit seiner Liebe präsent ist und mit seiner Kraft Leben stiftet und erhält. Würde man Gott diese Liebe nehmen – so Eckhart –, würde man Gott töten und ihm sein Leben nehmen¹²². Man würde negieren, dass Gott in Liebe sein Sein und Leben allem Kreatürlichen mitteilt.

5. Die Bedeutung Jesu Christi für das Leben des Menschen

Zu Beginn von Predigt 5b „*In hoc apparuit caritas dei in nobis*“ findet sich die programmatische Aussage:

*In dem ist uns erzeiget und erschinen gotes minne an uns, wan got hat gesant sinen einbornen sun in die werlt, daz wir leben mit dem sune und in dem sune und durch den sun; wan alle, die da niht lebent durch den sun, den ist waerliche unreht.*¹²³

Darin ist uns gezeigt und erschienen Gottes Liebe zu uns, denn Gott hat gesandt seinen Sohn in die Welt, dass wir leben mit dem Sohn und in dem Sohn und durch den Sohn; denn alle, die da nicht leben durch den Sohn, wahrhaft nicht recht.

Wie im weiteren Verlauf der Predigt 5b ausgeführt wird, hat der Sohn Gottes die Funktion des Boten, der dem Menschen die Seligkeit mitteilt. Diese besteht darin, dass in der inneren Welt des Menschen, in *des geistes innigestez*, die Geburt des Gottessohnes genauso direkt und differenzlos - unabhängig vom Kreatürlichen

spricht die Schrift von den Märtyrern, und sie sind gesetzt in ein ewiges Leben, in das Leben, wo das Leben ein Sein ist.“

¹²⁰ Pr. 65, DW III 95,10f.

¹²¹ Pr. 69, DW III 163,8f.

¹²² Pr. 69, DW III 163,6-9.

¹²³ Pr. 5b, DW I 85,2-5.

und ohne Unterschied der Personen¹²⁴ - wie *in dem innersten grunde*¹²⁵ Gottes, in Gottes *einvaltiger nature*¹²⁶ geschieht. Letztlich heißt dies, dass der Mensch Gott jenseits des kategorialen Denkens suchen soll und ihn deshalb dann mit seinem Sein und Leben so nehmen kann, wie er in sich selber ist:

*vüeget iuch in got, in saelicheit! wan hie inne nimet diu sele allez ir leben und wesen, und hie uz suget si ir leben und wesen.*¹²⁷

Fügt euch in Gott, in Seligkeit! Denn hierin nimmt die Seele ihr gesamtes Leben und Sein, und hieraus saugt sie ihr Leben und Sein.

In Transzendenz jeglicher kreatürlichen Beschränkung und jenseits aller endlich-begrenzenden Unterscheidungen lebt der Mensch infolgedessen mit dem Sohn und ist – unbestimmt von kreatürlicher Realität - das Leben selber: „*der mensche lebet mit dem sune, und er ist daz leben.*“¹²⁸

In Predigt 46 wird die Funktion Jesu Christi für die Sohnwerdung des Menschen¹²⁹ unter dem Aspekt der Inkarnation zur Sprache gebracht. Indem Jesus Christus *einvaltic*, d.h. frei und ungeteilt ist sowie ohne kreatürlichen Einfluss¹³⁰, bei seiner Menschwerdung die menschliche Natur annimmt, hat er der menschlichen Natur *diu einvaltige forme der menscheit*¹³¹ mitgeteilt. D.h.: Dadurch, dass der Sohn Gottes als *bilde des vaters* in die menschliche Natur eingegangen ist, ist sie transformiert worden zum *göttlichen bilde*¹³². Die Relevanz der Inkarnation Jesu Christi für den Menschen ergibt sich somit aus ihrer Grundlegung der Erlösung des Menschen,

¹²⁴ Pr. 5b, DW I 87,9f; 88,6-90,2; 90,6-8.

¹²⁵ Ebda 87,6.

¹²⁶ Ebda 90,6.

¹²⁷ Pr. 24, DW I 418,5f.

¹²⁸ Ebda 91,8-10: - Übersetzung: „Der Mensch lebt mit dem Sohn, und er ist das Leben.“

¹²⁹ Pr. 46, DW II 379,5 stellt Eckhart die Frage: „*Wie sol der mensche hie zuo komen, daz er ein einiger sun si des vaters?*“ – Übersetzung: „Wie soll der Mensch dazu kommen, dass er ein einziger Sohn des Vaters ist?“

¹³⁰ Vgl. *blôz*, DW II 380,1.

¹³¹ Ebda 380,2.

¹³² Ebda 381,1-4.

deren Möglichkeit aktuell gesetzt wird durch die menschliche Aktivität, die sich um die Irrelevanz und Ineffektivität aller kreatürlichen Determinationen und differenzierter Unterscheidungen bemüht:

Wan der mensche ist ein zuoval der nature, und dar umbe gat abe alles des, daz zuoval an iu ist, und nemet iuch nach der vrien, ungeteilten menschlichen nature. Und wan denne diu selbe nature, nach der ir iuch nemende sit, sun des ewigen vaters worden ist von der annemunge des ewigen wortes, also werdet ir sun des ewigen vaters mit Kristö von dem, daz ir iuch nach der selben nature nemende sit, diu da got worden ist.¹³³

Denn der Mensch ist ein Zufall der Natur, und darum geht ab von all dem, das Zufall an euch ist, und nehmt euch nach der freien, ungeteilten menschlichen Natur. Und da denn die selbe Natur, nach der ihr euch nehmt, Sohn des ewigen Vaters geworden ist, durch die Annahme des ewigen Wortes, so werdet ihr Sohn des ewigen Vaters mit Christus dadurch, dass ihr euch nach derselben Natur nehmend seid, die da Gott geworden ist.

Den Abschluss der Argumentation in Predigt 46 bildet Eckharts Empfehlung, sich zur Realisierung der göttlichen Natur von allem Unterschied und allem kreatürlich Verfassten zu trennen: „Daz merket! Daz du niht enbist dér mensche, daz niht machet underscheit zwischen dir und dém menschen.“¹³⁴ Mit der Entfernung aller Unterschiede und der Unterbrechung kreatürlicher Beeinflussungen ist der individuelle Mensch überwunden zugunsten eines allgemeinen Menschseins, der Gattung Mensch bzw. der menschlichen Natur, die keinen Unterschied mehr kennt. Der vom individuellen Menschen zu realisierende Zustand der *einvaltigen nature*, durch die *der Mensch zum Sohn Gottes wird*¹³⁵, ist in seinem Inneren bereits aktuell als Energie, in der Gott präsent ist:

¹³³ Pr. 46, DW II 381,4-382,3.

¹³⁴ Pr. 46, DW II 382,6f – Übersetzung: „Das merkt! Dass du nicht dieser Mensch bist, das Nicht macht Unterschied zwischen dir und jenem Menschen.“

¹³⁵ Siehe dazu auch die Ausführungen zum unterschiedslosen Sohnsein in der göttlichen *einicheit* in Pr. 117, DW IV 1126, Nr. 335: „Also sprechent die meister: da der sun sich inkeret uf einicheit der nature da enist er niht persone nach der eigenschaft. Also verliuset sich der sun in der einicheit des wesens. Also spriche ich ouch von der sele, als diu sele durchbrichet und sich verliuset in irm ewigen bilde.“ –

Und also: wellet ir sin sunder underscheit, so scheidet iuch von niht. Wan ein kraft ist in der sele, diu ist gescheiden von nihte, wan si enhat niht gemeine mit deheinen dingen; wan niht enist in der kraft wan got aleine: der liuhtet bloz in die kraft.¹³⁶

Und also: Wollt ihr ohne Unterschied sein, so scheidet euch vom Nicht. Denn eine Kraft ist in der Seele, die ist vom Nicht geschieden, denn sie hat nichts gemein mit irgendwelchen Dingen; denn nichts ist in der Kraft als Gott alleine; der leuchtet bloß in die Kraft.

Der Mensch ist im Zustand der Indifferenz in der Lage, als Sohn Gottes alle Bewegungen und Handlungen aus seinem Eigenen zu nehmen, das Gott ist¹³⁷. Der Prozess, den der Mensch in seinem Leben zu vollziehen hat, um Sohn Gottes zu werden, erfährt in verschiedenen Predigten eine unterschiedlich genau ausfallende Darstellung: Als Maxime wird in Predigt 10 formuliert:

Nu sol der mensche also leben, daz er ein si mit dem eingebornen sune und daz er der eingeborne sun si. Zwischen dem eingebornen sune und der sele enist kein underscheit.¹³⁸

Nun soll der Mensch so leben, dass er eins sei mit dem eingeborenen Sohn und dass er der eingeborene Sohn sei. Zwischen dem eingeborenen Sohn und der Seele ist kein Unterschied.

Die genauere inhaltliche Bestimmung des Sohnseins in Predigt 24 setzt bei der Inkarnation des Gottessohnes an, wie sie bereits in Predigt 5b entfaltet wurde. Eckhart führt zum Sohnwerden des Menschen aus, dass die Realisierung dieser Intention verlangt, im Vergleich mit Jesus Christus alles zu beseitigen, was sich der Mensch in Differenz zur ewigen Seinsweise Christi angeeignet hat; dies betrifft vor

Übersetzung: „So sprechen die Meister: Wo der Sohn sich wieder hineinkehrt auf die Einheit der Natur, da ist er nicht Person nach der Eigenschaft. So verliert sich der Sohn in der Einigkeit des Wesens. So spreche ich auch von der Seele, wenn die Seele durchbricht und sich verliert in ihrem ewigen Bild.“

¹³⁶ Pr. 46, DW II 382,7-10. Genauer zur ‚kraft in der sele‘, siehe Karl Heinz Witte, Meister Eckhart. Leben aus dem Grunde des Lebens, aaO, 184-187.

¹³⁷ Vgl. ebda DW II 383,1.6-8.

¹³⁸ Pr. 10, DW I 169,2-4.

allem die Aufgabe der raum-zeitlichen Verfassung sowie die Unterbindung von Einflussnahmen aus der kreatürlich bestimmten Umwelt:

*Dar umbe, wilt du der selbe Krist sin und got sin, so ganc alles des abe, daz daz ewige wort an sich niht ennam. Daz ewige wort nam keinen menschen an sich; dar umbe ganc abe, swaz menschen an dir si und swaz du sist, und nim dich nach menschlicher nature bloz (...).*¹³⁹

Darum, willst du der selbe Christus sein und Gott sein, so gehe alles ab von dem, was das ewige Wort nicht an sich nahm. Das ewige Wort nahm keinen Menschen an sich; darum gehe ab von dem, was Mensch an dir ist und was du bist, und nimm dich bloß nach menschlicher Natur.

Wenn der Mensch die kreatürlich bedingten Differenzen zu seiner Natur transzendiert hat, ist er eins mit seiner menschlichen Natur und ohne Unterschied auch mit der menschlichen Natur Jesu Christi¹⁴⁰. Zu der in Predigt 24 thematisierten Intention des Menschen, *„der selbe Krist“*¹⁴¹ zu sein, finden sich im Deutschen Werk Eckharts Aussagen, die programmatischen Charakter tragen:

- Unter Berufung auf Augustinus stellt Eckhart in Predigt 54 a den Vorbildcharakter von Botschaft und Handeln Jesu Christi für ein heiligmäßiges Leben heraus¹⁴². Die darauf folgende Explikation¹⁴³ betrifft die Gestaltung eines heiligmäßigen Lebens, die mit der Orientierung an Jesus Christus die Restitution der Situation zum Ziel hat, in der die Seele im göttlichen Sohn von Gottvater geschaffen wurde. Diese vollzieht der Mensch in seinem Leben durch Läuterung, Abscheidung und Entblößung der Seele von allem Fremden und Zufälligen¹⁴⁴.

¹³⁹ Pr. 24, DW I 420,5-9.

¹⁴⁰ Pr. 24, DW I 420,10f: *„Wan din menschliche nature und diu sine enhat keinen underscheit: si ist ein, wan, swaz si ist in Kristo, daz ist si in dir.“* – Übersetzung: *„Denn deine menschliche Natur und die seine haben keinen Unterschied: sie ist eins, denn was sie in Christus ist, das ist sie in dir.“*

¹⁴¹ Pr. 24, DW I 420,5f.

¹⁴² Pr. 54a, DW II 549,1-3.

¹⁴³ Die genannten Metaphern sind christologisch relevant. Sie stellen Aspekte vor Augen, unter denen das Leben Jesu betrachtet und für das Sohnwerden des Menschen fruchtbar gemacht werden kann.

¹⁴⁴ Ebda 549,3-6. *„Ez spricht ouch sant Augustinus, daz alliu diu werk und diu lere der menscheit gotes sin ein bilde und ein figure unsers heiligen lebens und grozer wirdicheit vor gote. Diu sele muoz geliutert*

- Ähnlich nennt Eckhart in Predigt 86 als einen Aspekt des tugendhaften Lebens, „daz man die vüeze setze in alliu diu werk Jesu Kristi und der heiligen, daz man gliche schicke wort, wandel und gewerp, an daz naehste geordent.“¹⁴⁵
- In Bezug auf gute und vollkommene Menschen wünscht Eckhart, dass Leben und Lehre Jesu Christi in ihnen lebe; durch Schweigen soll möglich werden, dass man für Gottes Wirken und Sprechen empfänglich ist¹⁴⁶.
- Eckhart fordert In den *rede der underscheidunge* dazu auf, sich in seinem gesamten Tun, Lassen, Leiden und Leben mit Leben und dem Handeln Jesu Christi zu identifizieren und in allem sich auf Christus zu beziehen¹⁴⁷.
- Das Präpositionalobjekt¹⁴⁸ ‚durch got‘ markiert bei mehreren Textstellen des Deutschen Werkes, was intrinsisch das Verhalten des guten Menschen motiviert. Am Leiden macht Eckhart im *Buch der göttlichen Tröstung* deutlich, dass der gute Mensch aus Liebe zu Gott¹⁴⁹ sich motiviert fühlt, zu leiden und wegen Gott dieses zu lieben. Die Konsequenz, die Eckhart daraus zieht, bildet die Behauptung, im Vollzug des in der Gottesliebe motivierten Leidens das zu seinem Eigenen – d.h. das Eigene des Menschen, das Gott ist - zu erhalten, was er liebt, und Gottessohn zu sein:

*der guote mensche wil und wölte alle zit liden durch got, niht geliten han: lidende hat er, daz er minnet. Er minnet liden durch got und lidet durch got. Dar umbe und dar ane so ist er gotes sun, nach gote und in got gebildet (...).*¹⁵⁰

werden und kleinlich gemacht in dem lichte und in der gnade und alles abegescheiden werden und abegeschelt, daz vremdez ist an der sele,“ (Ebda 549,1-6) – Übersetzung: „Es spricht der heilige Augustinus, dass die Werke und Lehre der Menschheit Gottes ein Bild und eine Figur unseres heiligen Lebens und großer Würde vor gott. Die Seele muss geläutert werden und klein gemacht in dem Licht und der Gnade und alles abgeschieden erden und abgeschält, was fremd ist an der Seele.“

¹⁴⁵ Pr. 86, DW III 489,21-490,2: - Übersetzung: „dass man die Füße setze in alle Werke Jesu Christi und der Heiligen, dass man gleich ausrichte Wort, Wandel und Tätigkeit, auf das Nächste (d.h. das Göttliche; M.E.) hin geordnet.“

¹⁴⁶ Pr. 101, DW IV 355, Nr. 115.

¹⁴⁷ RdU, DW V 246,6-9.

¹⁴⁸ Siehe Pr. 66, DW III 109,7; BgT, DW V 10,7; BgT, DW V 44,11-15.18.

¹⁴⁹ BgT, DW V 44,6f.

¹⁵⁰ BgT, DW V 44,11-14.

Der gute Mensch will und wollte alle Zeit leiden wegen Gott, nicht gelitten haben: leidend hat er, was er liebt. Er liebt zu leiden wegen Gott und leidet wegen Gott. Darum und darin so ist er Gottes Sohn, nach Gott und in Gott gebildet (...).

Grundsätzlich ist offen, solange der Mensch sich zwischen Zeit und Ewigkeit bewegt, welche Relevanz der Mensch in seinem irdischen Leben einer vom Göttlichen bestimmten Transzendenz zumisst. Für Eckhart ist ausschlaggebend, dass das Sein, das Leben und die Seligkeit des Menschen in dem Maße davon bestimmt ist, in dem sein Empfangen und Handeln auf Gott abzielt und er dadurch Gottes Sohn ist:

dem gotes sune, einem guoten menschen, so vil er gotes sun ist, durch got liden, durch got wûrken ist sin wesen, sin leben, sin wûrken, sin saelicheit¹⁵¹.

Dem Gottessohn, einem guten Menschen, ist in dem Maße, in dem er Gottes Sohn ist, sein Sein, sein Leben, sein Wirken und seine Seligkeit, wegen Gott zu leiden und wegen Gott zu wirken.

6. Anmerkungen zur textuellen Generierung eigentlichen Lebens

Die von Meister Eckhart in seinen Predigten unter dem Aspekt der Verankerung des menschlichen Lebens im Göttlichen produzierte sprachliche Inszenierung¹⁵² stellt das vor, was der Sichtbarkeit entzogen ist. Der Effekt der derart perspektivierten Inszenierung des menschlichen Lebens besteht darin, dass Eckhart in seinen Predigten nicht darstellt, was objektiv ist, sondern mit seiner Inszenierung das gegenwärtig macht, wovon er redet. Dies heißt: Den Predigttexten kommt kein informativer¹⁵³, sondern ein transformativer Charakter

¹⁵¹ BgT, DW V 44,17-19.

¹⁵² Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Ästhetik des Performativen*. Frankfurt a.M. 2004, 324: „Inszenierung meint (...) keine Darstellungs-, sondern eine Erzeugungsstrategie. Sie bringt die Gegenwärtigkeit dessen hervor, was sie zeigt.“

¹⁵³ Vgl. dazu auch von Byung-Chul Han, *Vita contemplativa oder von der Untätigkeit*. Berlin 2022, 21: „Das Wissen vermag das Leben nicht vollständig abzubilden. Das *ganz gewusste* Leben ist ein totes.“

zu¹⁵⁴, insofern sie – erfahrungsbildend – textuell die Präsenz¹⁵⁵ des Göttlichen erzeugen und Vorstellungen zu der Frage präsentieren, wie es möglich wird, dass diese Präsenz im menschlichen Leben wirksam wird¹⁵⁶. Konkret zeigt sich die performative Kraft der Eckhartpredigten darin, dass Zuhörer und Leser von Eckharts Predigten sich in ihrem raum-zeitlich verfassten Leben der göttlichen Dimension ihres Lebens bewusst werden und mit Hilfe der von Eckhart in seinen Predigten immer wieder thematisierten gottaffinen Formen¹⁵⁷ dazu befähigt werden, ihr irdisches Leben auf dieses göttliche - d.h. auch ihr eigentliches - Leben hin zu transzendieren. Es geht demnach nicht um die textuelle Wiedergabe gemachter Erfahrung, sondern um die textuelle Generierung eines am Göttlichen orientierten Lebens, was zur Realisierung dieser textuell produzierten Gotteserfahrung als Erfahrung des eigenen Lebens der Rezipienten führen kann. Wenn auf diese Weise Hörer oder Leser von Eckharts Predigten diese auf ihr Leben einwirken lassen, vermögen sie immersiv¹⁵⁸ die textuell erzeugte Präsenz ihres eigentlichen Lebens zu rezipieren und auf diese Weise die schriftlich fixierten Erfahrungen mit dem ganz vom Göttlichen bestimmten eigentlichen Leben in ihrem irdisch-konkreten Leben lebendig werden zu lassen.

Das Lebendige ist sich nicht *transparent*. Gerade das Nicht-Wissen als eine Form der Untätigkeit *belebt* das Leben.“

¹⁵⁴ Siehe Kapitel 1, Anm. 26 – 32.

¹⁵⁵ Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Wahrnehmung und Medialität*, 23: Präsenz „ist nicht durch bloße körperliche Anwesenheit gegeben und entsprechend nicht mit ihr zu verwechseln. Vielmehr handelt es sich hier um eine spezifische Erfahrung von Intensität, d.h. um einen Eindruck bzw. eine Wirkung, die durch die unterschiedlichsten Medien (...) erzeugt werden kann.“

¹⁵⁶ Siehe dazu auch (zusammenfassend) Michael Egerding, *Die Metaphorik aaO*, Bd. 1, Kapitel 4.2.3., S. 81, Anm. 3 zur metaphorisch zur Sprache gebrachten Transformation des Menschen in Predigten Meister Eckharts: „Metaphorisches Sprechen von der Transformation ist somit kein feststellendes Sprechen, sondern ein Sprechen, das den Adressaten auf Gott hin bewegt und dadurch transformiert.“

¹⁵⁷ Siehe Kapitel 3 und 4, bes. 4.4.

¹⁵⁸ Siehe die Metaphern *versinken/versenken*, in: Michael Egerding, *Die Metaphorik aaO*, Bd. 2, S. 481, Nr. 8.1. und 13.1.